



JAHRESBERICHT 2014

Gedenkstätte Hadamar



Blick auf die Landesheilanstalt Hadamar während des Zweiten Weltkrieges im Zeitraum 1941-1945. Links ist die ehemalige Klosterkirche mit dem Roten Kreuz auf dem Dach zu erkennen. Im Hof des Hauptgebäudes der Anstalt steht die Busgarage, in der die „Grauen Busse“ ankamen. Im Hintergrund rechts liegt das Konvikt, von 1939 bis 1945 Kriegsgefangenenlager für Offiziere (Oflag). Foto: Stadtarchiv Hadamar.

IMPRESSUM

Gedenkstätte Hadamar
Jahresbericht 2014

Gedenkstätte Hadamar
Mönchberg 8
65589 Hadamar
Tel. +49 (0) 6433 917172
Gedenkstaette-hadamar@lww-hessen.de
www.gedenkstaette-hadamar.de

Redaktion
Regina Gabriel, Claudia Schaaf,
Dr. Jan Erik Schulte (verantwortlich)

Fotos
soweit nicht anders angegeben:
Fotodokumentation Gedenkstätte Hadamar

Gestaltung
Sabine Dilling, Kassel

Juni 2015

Gedenkstätte
HADAMAR

Eine Einrichtung des **LWVHessen**

IMPRESSUM	02
DIE GEDENKSTÄTTE HADAMAR – GESCHICHTE UND GEGENWART	04
RÜCKBLICK AUF DAS JAHR 2014	06
BESUCHER/INNEN UND BILDUNGSARBEIT	08
PROGRAMM UND VERANSTALTUNGEN	10
AUSKUNFTSERTEILUNG AN ANGEHÖRIGE UND FORSCHER/INNEN	12
ARCHIVNUTZUNG	13
PROJEKTE	14
VORTRÄGE UND VERÖFFENTLICHUNGEN	15
MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER	16
FÖRDERVEREIN DER GEDENKSTÄTTE HADAMAR	17
FREIE MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER	18
PRESSEBERICHTE – EINE AUSWAHL	19
AUS DEM BESUCHERBUCH	28
ANGEHÖRIGE SCHREIBEN AN DIE GEDENKSTÄTTE	30

DIE GEDENKSTÄTTE HADAMAR

GESCHICHTE UND GEGENWART

Von 1941 bis 1945 wurden in der ehemaligen Landesheilanstalt Hadamar rund 15.000 Menschen ermordet. Sie fielen den nationalsozialistischen Euthanasie-Mordprogrammen zum Opfer. Die Gedenkstätte Hadamar befindet sich am authentischen Ort der Verbrechen. Sie ist ein Erinnerungs- und Lernort, der das Gedenken an die Menschen, die ermordet wurden, wach hält. Den Besucherinnen und Besuchern bietet die Gedenkstätte vielfältige Möglichkeiten der Auseinandersetzung mit der Geschichte der NS-Euthanasie, des Nationalsozialismus und den sich hieraus ergebenden langfristigen Folgen und aktuellen Wirkungen. Der Träger der Einrichtung ist der Landeswohlfahrtsverband (LWV) Hessen, ein kommunaler Zusammenschluss der Fürsorge für Menschen mit Einschränkungen. Als Nachfolgeorganisation des Bezirksverbandes Wiesbaden, des ehemaligen Trägers der Landesheilanstalt Hadamar während der Zeit des Nationalsozialismus, begreift der LWV die nationalsozialistische Vergangenheit als Herausforderung für seine eigene Tätigkeit in Gegenwart und Zukunft.

Kategorisierungen von Menschen nach vermeintlichen „Rassen“ und die Ausgrenzung von Menschen mit Behinderungen sind keine nationalsozialistischen Erfindungen. Antisemitisches, rassistisches und eugenisches Gedankengut, das sich der Abschiebung und Ermordung von politisch, ideologisch, gesellschaftlich und medizinisch „Unerwünschten“ verschrieb, war bereits lange Zeit wirkungsmächtig, bevor die Nationalsozialisten im Januar 1933 an die Macht kamen. Unter den Bedingungen der NS-Diktatur konnten sich allerdings die Vertreter radikaler Gesellschaftsentwürfe durchsetzen, die eine nach ideologischen und biologistischen Grundsätzen durchgeführte gesellschaftliche Neuordnung anstrebten. Diejenigen, die den menschenverachtenden Auswahlkriterien für „gesunde Volksgenossen“ nicht entsprachen, wurden ausgesondert und vor allem während des Zweiten Weltkrieges in immer größeren Mordaktionen umgebracht. An diesen Morden war direkt und indirekt eine Vielzahl von Täterinnen und Tätern auf allen gesellschaftlichen und staatlichen Ebenen beteiligt. Psychiatriepatienten waren schon während des Ersten Weltkrieges einem erhöhten Vernichtungsdruck ausgesetzt gewesen, als ihnen ausreichende Lebensmittelrationen vorenthalten wurden. Seit 1933 verschlechterten sich die Bedingungen in den Heil- und Pflegeanstalten abermals. Die Einrichtungen

wurden überfüllt, die Qualität der medizinischen Betreuung sank und die Versorgung litt. Zugleich wurden als „erbkrank“ bezeichnete Menschen einer Zwangssterilisation unterworfen, die 1934 mit dem „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ angeordnet worden war. Auch die Landesheilanstalt Hadamar wurde in diese verbrecherische Praxis einbezogen. Bereits 1935 wurden 141 Frauen und 30 Männer aus der Anstalt unfruchtbar gemacht. Aus der Rückschau erwies sich dieses Gesetz jedoch nur als eine Zwischenetappe auf dem Weg zur Vernichtung.

Auf Anregungen aus seiner engsten Umgebung unterzeichnete Adolf Hitler im Oktober 1939 eine vage formulierte Anweisung für die Tötung von Psychiatriepatienten. Das Schreiben wurde auf den 1. September 1939 zurückdatiert, dem Tag, an dem mit dem Überfall auf Polen der Zweite Weltkrieg begann. Für die Mordaktionen entstand in der Berliner Tiergartenstraße 4 eine Verwaltungszentrale, die der „Aktion T 4“ ihren Namen gab. Im ganzen Deutschen Reich mussten für Psychiatriepatienten Meldebögen ausgefüllt werden, die die Anstaltsleitungen an die T 4-Zentrale nach Berlin sandten. Ausgewählte Psychiater entschieden dort anhand der Meldebögen darüber, wer umgebracht werden sollte. Die entsprechenden Anweisungen gingen an die einzelnen Anstalten, die die Patientinnen und Patienten über so genannte Zwischenanstalten in die Tötungszentren schickten.

Zu den sechs Tötungszentren, die im Deutschen Reich entstanden, gehörte auch diejenige in Hadamar. Sie war die letzte, die eingerichtet wurde und ersetzte die Anstalt in Grafeneck bei Ulm. Wie in den anderen Mordanstalten, so wurden in den Kellerräumen der bisherigen Heil- und Pflegeanstalt eine Gaskammer eingerichtet und Krematoriumsöfen aufgestellt. Die Leitung der Anstalt oblag zwei Ärzten. Während des Jahres 1941 arbeiteten insgesamt etwa 100 Personen in der Tötungsanstalt, zum Beispiel Pflegekräfte, Küchenpersonal und die so genannten „Brenner“, die die Krematorien bedienten. Seit Januar 1941 trafen aus den Zwischenanstalten regelmäßig Patientinnen und Patienten ein, die mit den „Grauen Bussen“, die in Hadamar stationiert waren, in die Tötungsanstalt gebracht wurden. Die Zwischenanstalten befanden sich in Herborn, Weilmünster, Idstein, Eichberg, Scheuern (alle heute Hessen), Galkhausen (heute Nordrhein-Westfalen), Andernach (heute Rheinland-Pfalz), Wiesloch und Weinsberg (heute



Ansicht der Tötungsanstalt Hadamar mit rauchendem Schornstein, 1941. Foto: LWV Archiv.



Busgarage, in der die „Grauen Busse“ in Hadamar ankamen, heutige Ansicht.

Baden-Württemberg). Bis zum Stopp der T 4-Aktion im August 1941 wurden in Hadamar über 10.000 Patientinnen und Patienten vergast und in den Krematoriumsöfen verbrannt.

Auch nachdem die Vergasungseinrichtungen und Verbrennungsöfen abgebaut worden waren, diente die wieder als Landesheilanstalt in den damals zuständigen Bezirksverband Wiesbaden eingegliederte Einrichtung als Mordstätte. Zum Teil von der T 4-Zentrale in Berlin mitorganisiert, wurden seit 1942 Patientinnen und Patienten, psychisch erkrankte Bombengeschädigte und Soldaten, Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter sowie Kinder und Jugendliche, die als „jüdische Mischlingskinder“ bezeichnet wurden, nach Hadamar geschickt, wo die meisten mithilfe überdosierter Medikamente oder durch Nahrungsmittelentzug ermordet wurden. Etwa 4.500 Menschen starben auf diese Weise und wurden auf dem anstaltseigenen Friedhof in Massengräbern beerdigt.

Am 26. März 1945 marschierten amerikanische Truppen in die Stadt Hadamar ein und befreiten die Patientinnen und Patienten der Landesheilanstalt. Auch nach diesem Datum starben vermutlich noch Patientinnen und Patienten an der zuvor erfahrenen Vernachlässigung. Einige der Verantwortlichen der beiden Mordphasen 1941 sowie 1942-1945 mussten sich im Rahmen von Gerichtsverfahren verantworten. Im Oktober 1945 fand vor einem amerikanischen Militärgericht in Wiesbaden der erste Prozess statt. Drei Todesurteile wurden vollstreckt. Vor dem Landgericht Frankfurt wurden 1947 25 Personen angeklagt und im Januar 1948 nochmals vier Krankenschwestern. Alle zu Freiheitsstrafen Verurteilten aus den Prozessen kamen spätestens in den fünfziger Jahren wieder frei. Je nach Alter konnten sie sich danach wieder eine bürgerliche Existenz aufbauen. Hans Bodo Gorgass, einer der Euthanasie-Ärzte, die 1941 die Gaskammer bedient hatten, fand nach seiner Haftentlassung 1958 beispielsweise eine Anstellung in der Pharmaindustrie.

1953 wurde im Eingangsbereich des Hauptgebäudes der damaligen Landesheilanstalt ein Relief enthüllt, das an die

Ermordeten erinnert. Hierbei handelte es sich vermutlich um das erste Mahnmal für die Opfer der NS-Euthanasie in Deutschland. Etwas mehr als ein Jahrzehnt später, 1964, wurde ein Teil des Anstaltsfriedhofes zu einer Gedenklandschaft umgestaltet und eine Stele aufgestellt, die die Inschrift trägt: „Mensch, achte den Menschen“. Eine kontinuierlichere wissenschaftliche und öffentlichkeitswirksame Auseinandersetzung mit den Verbrechen der NS-Zeit begann in den achtziger Jahren. 1983 wurden zunächst die historischen Kellerräume der Öffentlichkeit zugänglich gemacht und eine erste, provisorische Ausstellung gezeigt. Mittlerweile gehörte das Gebäude zu einem umfangreicheren Klinikkomplex des psychiatrischen Krankenhauses Hadamar, der vom Landeswohlfahrtsverband Hessen getragen wurde. Dieser entschloss sich 1986, eine hauptamtlich besetzte Gedenkstätte als Erinnerungs- und Bildungsort zu gründen. 1991 konnte die Dauerausstellung der Öffentlichkeit übergeben werden.

Seit dieser Zeit erfüllt die Gedenkstätte ihre Aufgabe, die Erinnerung an die NS-Euthanasie wachzuhalten und in Führungen und während Seminartagen die Besucherinnen und Besucher über die Geschichte der nationalsozialistischen Medizinverbrechen aufzuklären. Wie wichtig der Bezug zu gegenwärtigen Diskursen ist, zeigen die Debatten über Embryonaldiagnostik und Sterbehilfe, die ebenfalls die Fragen nach dem Wert und dem besonderen Schutz des Lebens stellen. Die Kenntnisse über den Ablauf der Mordaktionen vor Ort konnten in den vergangenen Jahren erheblich erweitert werden. 2006 wurde die ehemalige Busgarage, in der die Patientinnen und Patienten 1941 den „Grauen Bussen“ entstiegen, im Hof hinter der Gedenkstätte nahezu am authentischen Ort wieder aufgebaut, und 2012 gelang es einem Team von Bauarchäologen, die Reste eines der beiden Öfen des Krematoriums freizulegen. Die Gedenkstätte bleibt somit weiterhin ein im beständigen Wandlungsprozess begriffener öffentlicher Ort, der die neuen politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Herausforderungen der Auseinandersetzung mit der Geschichte und dem Erbe des Nationalsozialismus annimmt.

RÜCKBLICK AUF DAS JAHR 2014

ZWEITHÖCHSTE BESUCHERZAHL SEIT GRÜNDUNG DER GEDENKSTÄTTE

Für die Gedenkstätte Hadamar war 2014 ein ereignisreiches Jahr. Mit 17.209 Personen wurde der zweithöchste Besucherzuspruch seit Bestehen der Gedenkstätte und damit eine Steigerung um fast 10 Prozent gegenüber dem Vorjahr erreicht. Diese Entwicklung verweist auf die kontinuierlich zunehmende Nachfrage nach den pädagogischen Angeboten und unterstreicht die überregionale und deutschlandweite Bedeutung der Gedenkstätte sowohl als Ort des Gedenkens an die nationalsozialistische Euthanasie-Verbrechen wie auch als Ort historisch-politischer Bildung. Die organisatorischen und personellen Herausforderungen, die mit diesem positiven und gewünschten Trend einhergehen, konnten die Kolleginnen und Kollegen wie in den vergangenen Jahren mit Bravour meistern. Es ist dies der sichtbare Erfolg von Jahren intensiver Arbeit und einem weiterhin steigenden Interesse an der Geschichte der nationalsozialistischen Vergangenheit wie auch den Lehren, die hieraus zu ziehen sind. Insbesondere den freien Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Fördervereins der Gedenkstätte gilt der Dank für ihr großes Engagement.

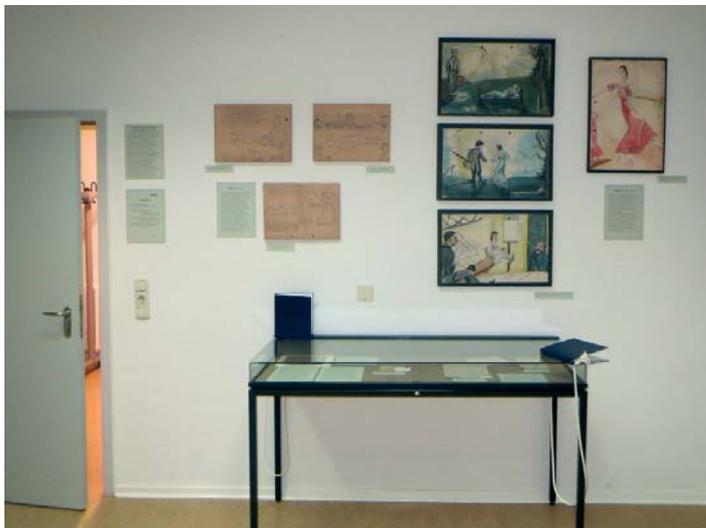
Da aufgrund der hohen Nachfrage gegenwärtig immer wieder Gruppen abgesagt werden muss und um auch in Zukunft die Nachfrage insbesondere nach Führungen und Seminartagen bedienen zu können, hat der Träger der Gedenkstätte, der Landeswohlfahrtsverband Hessen, im Sommer mit dem Ausbau des Dachgeschosses für zwei weitere Seminarräume begonnen. Zugleich intensivierten die Gedenkstätte und ihr Förderverein ihre Werbung um neue freien Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die die Besuchergruppen betreuen. Damit einher geht der weitere Ausbau eines automatisierten Buchungssystems für Führungen und Mitarbeiterverteilung.

Einen weiteren Anstieg verzeichneten auch die Anfragen, die die Gedenkstätte erreichten. Schon in den vergangenen Jahren zeigte sich, dass immer mehr Angehörige von Menschen, die den nationalsozialistischen Medizinverbrechen zum Opfer gefallen sind, genauere Angaben über die Umstände des Todes ihrer Verwandten wünschen. Die Gedenkstätte hat im zurückliegenden Jahrzehnt eine umfangreiche Datenbank aufgebaut, die es ermöglicht, die überwiegende Zahl der Anfra-

gen zu beantworten. Trotzdem bleiben Lücken, die wohl nur zum Teil geschlossen werden können. Um die Anfragen zu beantworten, bedarf es eines stetig steigenden Personaleinsatzes und auf Seiten der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter fundierter Kenntnisse, Engagement und Einfühlungsvermögen. Dieses ist auch gefragt, wenn die Angehörigen, wie es immer häufiger vorkommt, die Gedenkstätte besuchen. Einen solchen Besuch bietet die Gedenkstätte im Rahmen ihrer Korrespondenz mit den Angehörigen an. Neben den Anfragen von Angehörigen erreichen die Gedenkstätte auch immer mehr Fragen und Rechercheanträge von Forscherinnen und Forschern. Dieser Trend ist umso erfreulicher, als die Erforschung der nationalsozialistischen Euthanasie lange Jahre vernachlässigt wurde und erst in den vergangenen Jahren stärker ins öffentliche Bewusstsein gerückt ist.

Finanziert wurde die Gedenkstätte auch 2014 aus Mitteln des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, der für die pädagogische Arbeit der Gedenkstätte wie in den Vorjahren einen Zuschuss vom Land Hessen aus Mitteln der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung erhielt. Damit sichert das Land Hessen der Gedenkstätte Hadamar eine langfristige Perspektive und erkennt sie zugleich als wichtige hessische Gedenk- und Bildungseinrichtung an. Vom Kultusministerium des Landes Hessen wurden 2014 zwei Lehrkräfte für jeweils 6 Stunden an die Gedenkstätte abgeordnet. Da die Führungen seit über zehn Jahren überwiegend durch die freien Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter durchgeführt werden, die der Verein zur Förderung der Gedenkstätte Hadamar e.V. aus seinen Mitteln zur Verfügung stellt, ist die Gedenkstätte seinem Förderverein zu großem Dank verpflichtet.

Personell erfolgte im Frühjahr 2014 eine wichtige Veränderung. Privatdozent Dr. Georg Lilienthal ging nach fast 15-jähriger Tätigkeit im Februar in den Ruhestand und übergab die Leitung der Gedenkstätte an Dr. Jan Erik Schulte. Im Zuge der beginnenden Neukonzeption der Gedenkstätte wird diese sich zukünftig lokal, regional sowie überregional bzw. international stärker vernetzen und wissenschaftliche Veranstaltungen sowie erweiterte pädagogische Programme anbieten.



Blick in die Sonderausstellung „Von der Kunst zur Krankheit, von der Krankheit zur Kunst“, 13. Januar – 01. März 2014.



Wissenschaftliches Symposium anlässlich der Verabschiedung von Privatdozent Dr. Georg Lilienthal am 17. Februar 2014, Dr. Lilienthal (links) mit seiner Frau. Foto: Christina Vanja, 2014.



Auftaktveranstaltung der „Hadamar-Gespräche“ im Limburger Rathaus am 9. Oktober 2014. Foto: Christoph Waldecker, 2014.

In Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv Limburg begann daher im Oktober 2014 in Limburg eine gemeinsame Vortragsreihe „Hadamar-Gespräche – zu Medizingeschichte, Nationalsozialismus und den Folgen“, die mit großem Erfolg startete. Zukünftig sollen im Frühjahr und Herbst jeweils zwei Vorträge zu ausgewählten Themen angeboten werden.

Die Gedenkveranstaltung im Frühjahr 2014 wurde dieses Jahr von einer Sonderausstellung begleitet, die von der wissenschaftlichen Volontärin kuratiert worden war. Die Ausstellung zeigte ausgewählte Zeichnungen und Gemälde von Menschen, die von 1941 bis 1945 in der ehemaligen Landesheilanstalt Hadamar ermordet worden waren. Der „Stadtgang durch das ehemalige jüdische Hadamar“, der am 9. November in Erinnerung an die Reichspogromnacht, durchgeführt wurde, traf ebenfalls auf große Resonanz. Mehr als 100 Personen schlossen sich dem Rundgang an, der durch szenische Lesungen untermalt wurde, die drei Jugendliche aus Hadamar vortrugen.

Um das Außengelände der Gedenkstätte einschließlich des Friedhofes für Besucherinnen und Besucher auch außerhalb der Öffnungszeiten besser erfahrbar zu machen und auch neue Zielgruppen anzusprechen, beteiligt sich die Gedenkstätte Hadamar mit Unterstützung der Gedenkstätte Osthofen seit dem Herbst auch mit eigenen Fundstellen am populären Geocaching.

Dr. Jan Erik Schulte

GEDENK- UND LERNORT

BESUCHER/INNEN UND BILDUNGSARBEIT

Die Gedenkstätte ist ein Gedenk- und Lernort, der pädagogische und historisch-wissenschaftliche Angebote für eine Vielzahl unterschiedlicher Gruppen und Schulklassen bereitstellt. Mit 17.209 Besucherinnen und Besuchern verzeichnete die Gedenkstätte das dritte Jahr in Folge einen Besucheranstieg, im Vergleich zum Vorjahr 2013 nunmehr um fast 10 Prozent. Hiermit einher ging eine starke Ausweitung des Angebotes von Gruppenführungen: Im Jahr 2014 wurden 553 Gruppen durch das Haus geführt, was eine Zunahme um 20 Prozent bedeutet. Insgesamt erreichte die Gedenkstätte 2014 die zweithöchste Besucherzahl seit ihrer Gründung.

Die weitaus meisten Gäste besuchen die Gedenkstätte im Rahmen von geführten Rundgängen. Dabei stammen die Besucherguppen überwiegend aus allgemeinbildenden Schulen, sozialen Einrichtungen, Universitäten, Kirchen und Erwachsenenbildungsstätten. Die allgemeinbildenden Schulen sind am stärksten vertreten, 2014 mit 406 Gruppen und insgesamt 10.126 Schülerinnen und Schülern. Zahlreiche Schulen nehmen das Angebot der Gedenkstätte inzwischen regelmäßig wahr. Zum Teil haben sie die Thematik NS-Euthanasie-Verbrechen und damit den Besuch der Gedenkstätte in ihr Schulprogramm aufgenommen.

Gruppenführungen umfassen in der Regel einen Einstieg in die Thematik der NS-Euthanasie, deren Vorgeschichte, einen Überblick über die Geschichte der Tötungsanstalt Hadamar, verbunden mit einem Besuch der Dauerausstellung sowie einen Rundgang durch die historischen Örtlichkeiten (Busgarage, ehemalige Gaskammer im Keller, ehemaliger Sezierraum, Überreste des Krematoriums, Friedhof). Um die Annäherung an den Ort je nach Gruppenzusammensetzung didaktisch angemessen vollziehen zu können, sind die Führungen in der Regel auf drei Zeitstunden ausgelegt – ein Format, das sich bewährt hat, aber erhöhte Anforderungen an die freien Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter stellt.

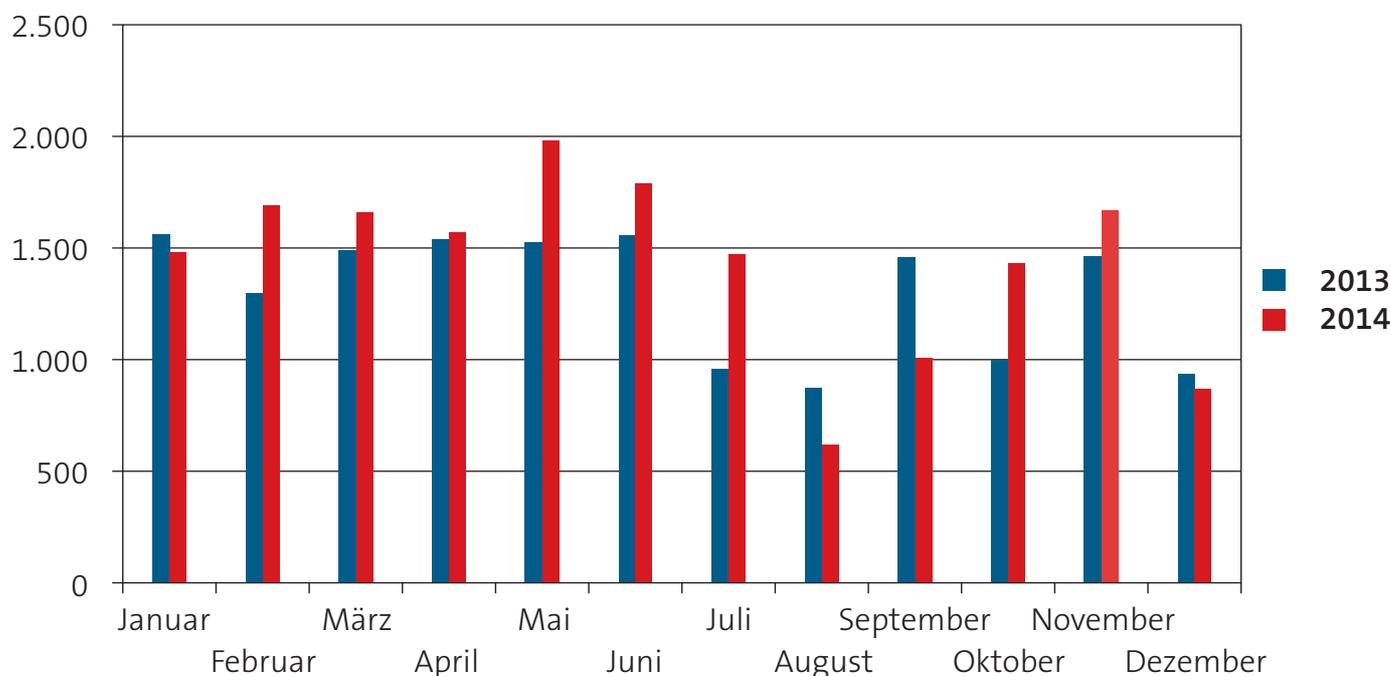
Studientage beinhalten neben einer Führung eine thematische Vertiefung, beispielsweise zur Rolle der Schwestern, Pfleger, Ärzte und der Verwaltung bei den Morden, zu den in Hadamar ermordeten Opfern, zu Fragen der Reproduktionsmedizin und Sterbehilfe, zum Umgang mit Menschen mit Behinderungen heute, zur Reflexion über Gedenkformen, -rituale und eigene Betroffenheit. Häufig werden bei den Studientagen kreative und künstlerische Lernformen gewünscht und eingesetzt. Studientage umfassen vier bis sechs Zeitstunden und sind aus diesem Grund sehr personalintensiv. 2014 wurden 43 Studientage durchgeführt, was dem Niveau des vorangegangenen Jahres entsprach (2013: 42).

Um die große Nachfrage nach Rundgängen zu bedienen, bietet die Gedenkstätte seit 2014 auch Schulungen von Lehrkräften an, die ihre Klassen selbständig durch die Ausstellung führen möchten. Während der Schulung werden die Lehrerinnen und Lehrer mit der Ausstellung und den didaktischen Materialien der Gedenkstätte vertraut gemacht. 2014 wurden 22 Schulklassen von ihren Lehrern durch die Ausstellung geführt. An jedem ersten und dritten Sonntag führt die Gedenkstätte mit finanzieller Unterstützung des Fördervereins zusätzlich öffentliche Führungen durch, die kostenlos sind und sich großer Beliebtheit erfreuen. Alleine während dieser Rundgänge wurden 2014 1.030 Personen gezählt.

In Absprache mit der Bildungsstätte des Internationalen Bundes, die sich im selben Gebäude befindet, werden für die dortigen Gäste Führungen durch die Gedenkstätte angeboten. Der Hauswirtschafterin der Bildungsstätte, Frau Schlicht, gilt der Dank für die gute Zusammenarbeit.

Während der Öffnungszeiten stehen die Ausstellungsräume, der historische Keller und die ehemalige Busgarage allen Interessierten offen. 2014 besuchten 1.125 Personen die Gedenkstätte, ohne dass sie an geführten Rundgängen teilnahmen. Der Friedhof, einschließlich der dort befindlichen Erinnerungsstätte, ist auch außerhalb der Öffnungszeiten der Gedenkstätte zugänglich.

MONATSSTATISTIK DER BESUCHERINNEN UND BESUCHER FÜR DIE JAHRE 2013 UND 2014



BESUCHERBILANZ

Jahr	Besucher/innen
2010	16.416
2011	13.881
2012	15.357
2013	15.631
2014	17.209
1989 - 2014	295.163

FÜHRUNGEN UND STUDIENTAGE

Jahr	Führungen	Studientage
2010	549	57
2011	462	40
2012	454	59
2013	458	42
2014	553	43

WEBSEITE

Anzahl der Besuche

2014	Veränderung gegenüber Vorjahr
35.576	+ 14 %

VERKAUFTE VERÖFFENTLICHUNGEN (AUSWAHL)

Titel	Exemplare
Katalog „Verlegt nach Hadamar“	91
Broschüre „Gedenkstätte Hadamar“	109
Unterrichtsmaterialien „Euthanasie“-Verbrechen im Nationalsozialismus“	62



In der von Stadtarchivar Dr. Christoph Waldecker (rechts) moderierten Fragerunde beantwortete Referent Dr. Volker Rieß noch zahlreiche Fragen. Foto: Dr. Johannes Koenig (Nassauische Neue Presse).

EINE NEUE GESPRÄCHSREIHE

„HADAMAR-GESPRÄCHE – ZU MEDIZINGESCHICHTE, NATIONALSOZIALISMUS UND DEN FOLGEN“

Im Herbst 2014 wurde gemeinsam von dem Leiter des Stadtarchivs der Stadt Limburg, Dr. Christoph Waldecker, und dem Leiter der Gedenkstätte Hadamar, Dr. Jan Erik Schulte, eine neue Gesprächsreihe initiiert, die Themen und Fragen zur Medizingeschichte, zum Nationalsozialismus und zu den Folgewirkungen über 1945 hinaus bis in die Gegenwart behandelt. Es ist ein Ziel, sowohl regionale als auch überregionale und internationale Forschungsergebnisse und geschichtswissenschaftliche Debatten einem breiteren Publikum vorzustellen. Jeweils im Anschluss an die Vorträge wird zur Diskussion eingeladen; auf diese Weise kommen Vortragende und Teilnehmende miteinander ins Gespräch. Das Limburger Rathaus als Veranstaltungsort bietet hierfür einen idealen Rahmen. An dieser Stelle gilt der Dank sowohl der Stadt Limburg als auch dem Leiter des Stadtarchivs als Mitveranstalter.

Als Einstieg in die „Hadamar-Gespräche“ stellte Dr. Schulte am 9. Oktober 2014 unter dem Titel „Elitekrieger oder Kriegsverbrecher? Die Soldaten der Waffen-SS“ neuere Erkenntnisse zur Geschichte der Waffen-SS vor, die die Vielfalt des Phänomens beleuchteten, die bis heute wirkende NS-Propaganda, insbesondere den Elite-Mythos, thematisierten und die besondere Verantwortung von Waffen-SS-Einheiten für Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit aufzeigten. An der lebhaften Diskussion im Anschluss des Vortrags beteiligten sich zahlreiche der rund 80 Teilnehmenden.

Im zweiten Vortrag der Gesprächsreihe im Herbst 2014 stellte der Ludwigsburger Historiker Dr. Volker Rieß einen der zentralen Protagonisten der NS-Euthanasie-Aktion und des Völkermordes an den Juden in Polen vor. Der Titel seines Referats lautete „Vom Euthanasie Manager in Hadamar zum Inspekteur der Vernichtungslager in Polen. Zur Biografie des Christian Wirth“. Insbesondere während der NS-Euthanasie wurde Wirth, so Dr. Rieß, zu einem Mann „für alle Fälle“. Der Vortrag ließ erkennen, wie sehr sich die regionale und überregionale Geschichte wie auch unterschiedliche Verbrechenkomplexe in der Person Wirths, der zeitweise als Büroleiter in der Tötungsanstalt Hadamar agierte, verschränken.



Besucher während der Eröffnung der Sonderausstellung am 13. Januar 2015

SONDERAUSSTELLUNG 2014

„VON DER KUNST ZUR KRANKHEIT, VON DER KRANKHEIT ZUR KUNST“

13. JANUAR 2014 BIS 1. MÄRZ 2014

Anlässlich der diesjährigen Gedenkveranstaltung eröffnete die Gedenkstätte eine zweimonatige Sonderausstellung, die Kunstwerke von Opfern des NS-Krankenmords präsentierte. Bei den dargebotenen Werken handelte es sich um Aquarelle, politische Zeichnungen mit Bleistift, die Dokumentation eines Tathergangs, karikierende Bilderbögen sowie Landschaftsdarstellungen.

Neben den Bildern präsentierte die Ausstellung auch die Künstlerin und Künstler, die diese Werke geschaffen hatten. Die fünf Persönlichkeiten entstammten ganz unterschiedlichen Milieus und brachten grundsätzlich Verschiedenes durch Kunst zum Ausdruck. Zwei der Kunstschaffenden, Professor Carl Langhein und Elisabeth W., waren bereits vor ihrer Anstaltsaufnahme künstlerisch aktiv. Professor Langhein arbeitete hauptberuflich als Künstler und hatte bereits mehrere Ausstellungen an verschiedenen Orten.

Frau W. als Schneiderin und Designerin trat ebenso beruflich in Erscheinung. Bei Ernst Putzki, Gustav Sievers sowie Peter Zeiher ist anzunehmen, dass sie erst während ihrer Anstaltsunterbringung künstlerisch aktiv wurden.

Trotz der sich stark unterscheidenden Lebensläufe haben die Künstlerin und die vier Künstler doch eines gemeinsam: Sie sind aufgrund von Krankheiten ausgegrenzt, weggesperrt und schließlich ermordet worden. Durch ihre unterschiedlichen Krankheitsbilder und Geschlechter sowie die Verschiedenheit ihrer Herkunft stellen sie einen kleinen Querschnitt der Opfer in Hadamar dar. Die Ausstellung sollte nicht nur auf ihr künstlerisches Wirken aufmerksam machen, sondern, anhand von Kunstwerken und Dokumenten, die aus der Zeit vor und während der Anstaltsaufenthalte stammen, Einzelschicksale beleuchten und die Geschichten hinter den Bildern erzählen. So wurden die Lebenswege von fünf Menschen nachgezeichnet, die Opfer des NS-Krankenmordes in Hadamar wurden.

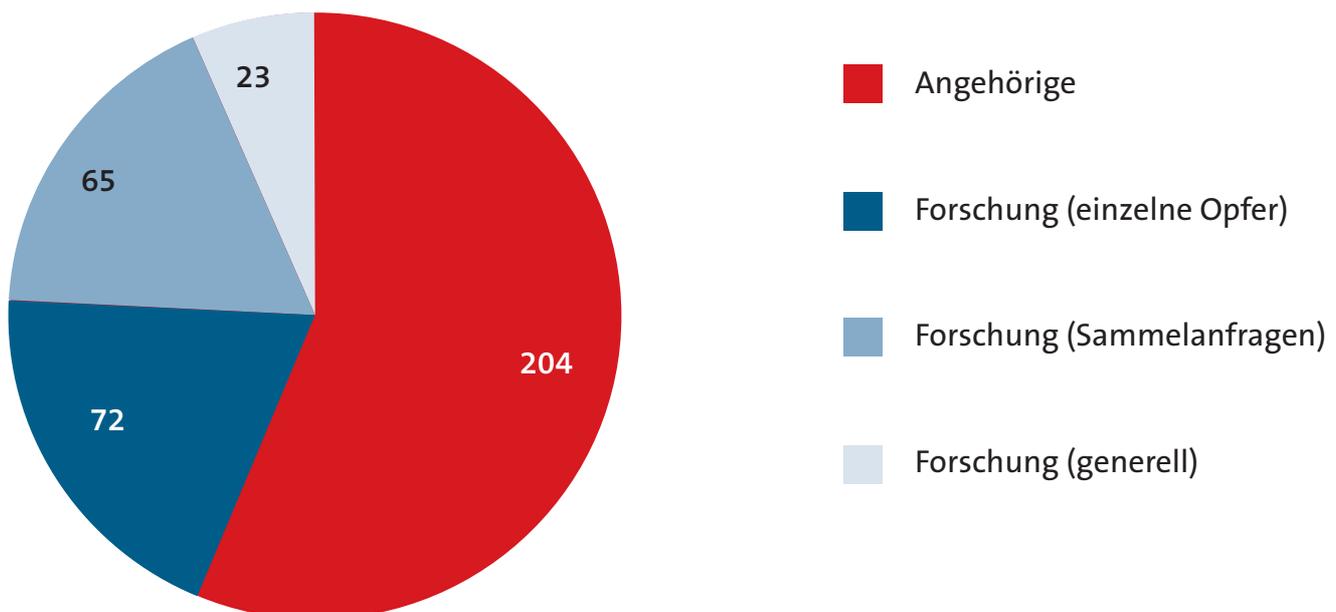
Claudia Schaaf, wissenschaftliche Volontärin in der Gedenkstätte Hadamar, war mit der Konzeption und Umsetzung der Ausstellung betraut.

AUSKUNFTSERTEILUNG AN ANGEHÖRIGE UND FORSCHER/INNEN

Die Rechercheanfragen bezüglich Opfer des NS-Krankenmords steigen seit Jahren kontinuierlich an. Insgesamt wurden 2014 364 Anfragen (davon 60 aus dem vorherigen Jahr) beantwortet. Dabei überwogen eindeutig die Auskünfte, die den Angehörigen von Opfern erteilt wurden. Neben Anfragen aus Deutschland treten seit einigen Jahren vermehrt solche hinzu, die aus dem Ausland stammen, namentlich aus den Vereinigten Staaten, Russland, Polen, Frankreich, Schweden und Österreich. Bei den Anfragen ist die Recherche nicht auf Hadamar beschränkt, sondern es wird versucht, soweit dies anhand von den zur Verfügung stehenden Datenbanken möglich ist, auch weiterführende Informationen zu geben oder Kontaktdaten anderer Gedenkstätten zu vermitteln. Dies betrifft Recherchen nach Opfern aus anderen Anstalten der „T4-Aktion“ oder den Anstalten Eichberg und Weilmünster.

Die Forschungsanfragen sind in unterschiedliche Kategorien aufgegliedert. Zunächst gibt es generelle Anfragen, die sich auf Hadamar als ehemalige Tötungsanstalt oder als Gedenkstätte beziehen. Darüber hinaus stellen Forscherinnen und Forscher zunehmend konkrete Anfragen über Opfer des Krankenmords. Dabei geht es teilweise um Einzelanfragen nach spezifischen Personen, bei denen eine begründete Vermutung besteht, dass diese Personen in Hadamar ermordet wurden. Im Gegensatz dazu stehen Sammelanfragen von Forscherinnen und Forscher, die sich für bestimmte Orte interessieren. Hierzu gehören insbesondere Initiativen zur Verlegung von Stolpersteinen.

AUSKUNFTSERTEILUNG



ARCHIVNUTZUNG

Das Archiv des Landeswohlfahrtsverbands Hessen unterhält eine Außenstelle in Hadamar. Dort lagern etwa 6.000 Patientenakten und Splitter von Verwaltungsakten. Nach Genehmigung durch die Archivleitung in Kassel können Akten in der Gedenkstätte eingesehen werden. 2014 wurden im Archiv der Gedenkstätte 45 Benutzerinnen und Benutzer fachlich betreut. Deren Motive sind ganz unterschiedlich: Angehörige von Opfern der NS-Euthanasie erhoffen sich durch Akteneinsicht und persönliche Gespräche mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Hauses weitere Informationen über ihre Familienangehörigen. Forscherinnen und Forscher, die regionalgeschichtlich arbeiten, bemühen sich regionsbezogen Lebensgeschichten aufzuarbeiten, für die die Akteneinsicht unerlässlicher Bestandteil ist. Zunehmend werden auch Anfragen von Initiativen bearbeitet, die Stolpersteine für Opfer des NS-Krankenmords verlegen möchten.

Im zurückliegenden Jahr kamen zwei Forscher hinzu, die über mehrere Monate das Archiv nutzten, um für ihre Doktorarbeit, bzw. Magisterarbeit zu recherchieren.

Der Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten, in diesem Jahr zum Thema „Anders sein. Außenseiter in der Geschichte“, der vom 1. September 2014 bis zum 28. Februar 2015 lief, fand viele Interessenten und Interessentinnen, die zum Thema NS-Krankenmord forschen wollten. Im Rahmen dieses Wettbewerbs unterstützte die Gedenkstätte Hadamar vier Schüler- und Schülerinnengruppen.

Um die wachsende Zahl von Archivbenutzern zu betreuen, wird die Gedenkstätte seit diesem Jahr von Herrn Rüdiger Klees, der bereits Akten des Archivs verzeichnet hat, auch bei dieser Tätigkeit unterstützt.

Neben der Betreuung von Archivnutzerinnen und -nutzern ist es eine weitere wichtige Aufgabe des Archivs, die Akten langfristig zu erhalten. Der 2014 neu angeschaffte Buchscanner trägt dazu maßgeblich bei. Hierdurch können Akten schonend und schnell digitalisiert werden, um die Inhalte dauerhaft zu bewahren.



Blick in die Außenstelle des LWV-Archivs in der Gedenkstätte Hadamar.

BENUTZERSTATISTIK

Benutzer und Benutzerinnen gesamt	45
davon Langzeitnutzer	2
Aufträge für Aktenkopien/Scans	29

PROJEKTE

Die Restaurierung der auf dem Friedhof stehenden Kapelle konnte im Herbst 2014 im Wesentlichen abgeschlossen werden. Hier finden Besuchergruppen bei schlechten Witterungsverhältnissen Unterschlupf. Die Finanzierung erfolgte durch den Landeswohlfahrtsverband Hessen. Im Rahmen der Neukonzeption der Dauerausstellung wird die Kapelle auch als Ausstellungsort zu nutzen sein.

Der geplante Ausbau des Dachgeschosses begann im Herbst 2014. Die dort entstehenden zwei großen Seminarräume werden die weiterhin ansteigende Zahl von Besuchergruppen aufnehmen. Als Bauträger fungiert der Landeswohlfahrtsverband Hessen, der auch die Kosten des Bauvorhabens trägt.

Mit der Baukoordination ist das Architekturbüro Stephan Dreier beauftragt. Mit dem Abschluss des Bauvorhabens ist im Spätsommer 2015 zu rechnen.

2014 wurden die bauhistorischen Untersuchungen der Firma Schulz und Drieschner fortgeführt. Nachdem in den letzten Jahren der historische Keller insgesamt im Fokus stand, sowie insbesondere die unteren Schichten einer der beiden Krematoriumsöfen ausgegraben worden waren, konzentrierten sich die Untersuchungen Ende 2014 vorwiegend auf die ehemalige Gaskammer und den daneben liegenden Stichflur sowie auf die so genannte „Schleifbahn“, die 1941 mit größter Wahrscheinlichkeit für den Transport der Leichen von der Gaskammer zu den beiden Krematoriumsöfen genutzt wurde. Weitere bauarchäologische und konservatorische Untersuchungen stehen auch in den kommenden Jahren an.

Im Berichtsjahr konnte die Neuorganisation der Bibliothek weitergeführt werden. Carmen Kleemann stand, wie im Vorjahr, mit ihrem bibliothekarischen Wissen erneut ehrenamtlich zur Verfügung. Nach einer Signaturvergabe des Gesamtbestandes, nimmt sie jetzt alle Buchtitel verschlagwortend in das neue Programm Saperion auf. Die Neuorganisation der



Sondage am Rand der „Schleifbahn“ im Rahmen der bauhistorischen Untersuchung, Foto: Axel Drieschner, 2014.

Bibliothek wurde darüber hinaus durch den Förderverein der Gedenkstätte Hadamar e.V. und die Mitarbeit von Volkmar John dankenswerterweise unterstützt.

An dem Aufbau einer Täterdokumentation beteiligten sich die Historiker Ester Abel und Volkmar John sowie die Mitarbeiterin im Freiwilligen sozialen Jahr Elena Eid. Die Täterdokumentation wird eine weitere Basis für die wissenschaftliche und pädagogische Arbeit der Gedenkstätte bilden sowie eine Grundlage für die künftige Neukonzeption der Dauerausstellung. Mit der systematischen Auswertung der Opferdatenbanken begannen Ende 2014 der Frankfurter Kulturwissenschaftler Christoph Schneider und Arabella Oberle (FSJ). Philipp Erk (FSJ) startete mit der systematischen Erhebung historischer Fotos.

Die Gedenkstätte beteiligte sich an einer Wanderausstellung und einer Publikation im Rahmen der Landesarbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten und Erinnerungsinitiativen zur NS-Zeit in Hessen, die von der Landeszentrale für politische Bildung in Hessen gefördert wird. Ähnliche Projekte sind gemeinsam mit den Gedenkstätten zur Erinnerung an die NS-Euthanasie in Deutschland und Österreich geplant.

VORTRÄGE UND VERÖFFENTLICHUNGEN

VORTRÄGE

Claudia Schaaf

Die „Psychiatisierung“ von „Querulanten“ – Ein Fallbeispiel, Vortrag im Rahmen des Workshops: „Euthanasie“. Die Morde an Menschen mit Behinderungen oder psychischen Erkrankungen im Nationalsozialismus. Veranstaltet von der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, in Kooperation mit der Evangelischen Stiftung Alsterdorf in Hamburg am 7. und 8. Februar 2014.

Dr. Jan Erik Schulte

„Elitekrieger oder Kriegsverbrecher? Die Soldaten der Waffen-SS“, Vortrag im Rahmen der „Hadamar-Gespräche“, Vortragsreihe der Gedenkstätte Hadamar und des Stadtarchivs Limburg, Limburg 9. Oktober 2014.

FREIE MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER

Christoph Schneider

Teilnahme an der Podiumsdiskussion „Die ‚Euthanasie‘-Morde in aktuellen medizinisch-ethischen Diskussionen“, im Rahmen des Workshops „Euthanasie“. Die Morde an Menschen mit Behinderungen oder psychischen Erkrankungen im Nationalsozialismus. Veranstaltet von der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, in Kooperation mit der Evangelischen Stiftung Alsterdorf in Hamburg am 7. und 8. Februar 2014.

„Die Spitzen der Justiz als Helfer der ‚T4‘ – das Ermittlungsverfahren gegen Schlegelberger u.a.“,

Vortrag im Rahmen der Frühjahrstagung „Arbeitskreis zur Erforschung der NS-Zwangsterilisation und ‚Euthanasie‘“ 4. bis 6. April 2014 in Berlin.

VERÖFFENTLICHUNGEN

Dr. Jan Erik Schulte

(Hrsg. zus. mit Peter Lieb u. Bernd Wegner) Die Waffen-SS. Neue Forschungen, Paderborn u.a.: Schöningh 2014 (446 S.), (Krieg in der Geschichte, Bd. 74).

(Zus. mit Peter Lieb u. Bernd Wegner)

Einleitung: Die Geschichte der Waffen-SS – Forschungsschwerpunkte und Ausblicke, in: ebenda, S. 11 - 22.

(Hrsg. zus. mit Günther Heydemann u. Francesca Weil)

Sachsen und der Nationalsozialismus, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2014 (423 S.), (Schriften des Hannah-Arendt-Instituts, Bd. 53). Auch als: Sonderdruck der Sächsischen Landeszentrale für politische Bildung 2014.

(Zus. mit Günther Heydemann u. Francesca Weil)

Sachsen und der Nationalsozialismus. Zur Vielfalt gesellschaftlicher Teilhabe – Einführung, in: ebenda, S. 9 - 19.

„Wege zur Selbstbehauptung. Jüdische Flüchtlinge in Westeuropa 1938 bis 1944“, Rezension zu: Insa Meinen/Ahlich Meyer: Verfolgt von Land zu Land. Jüdische Flüchtlinge in Westeuropa 1938-1944. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 2013, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30.9.2014, S. 6.

FREIE MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER

Christoph Schneider

Befreiender Irrtum. Über ein Medium der Überlieferung, in: Alfred Fleßner u.a. (Hg.): Forschungen zur Medizin im Nationalsozialismus. Vorgeschichte – Verbrechen – Nachwirkungen, Göttingen 2014 (Schriftenreihe der Stiftung Niedersächsische Gedenkstätten Bd. 3), S. 112-134.

„Auschwitz war nicht das Zentrum“, Rezension zu: Sara Berger: Experten der Vernichtung. Das T4-Reinhardt-Netzwerk in den Lagern Belzec, Sobibor und Treblinka. Hamburg 2013, in: Einsicht 12. Bulletin des Fritz Bauer Instituts 6 (Herbst 2014), S. 62f.

MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER

HAUPTAMTLICHE MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER



Dr. Jan Erik Schulte
Leiter der
Gedenkstätte



Regina Gabriel
Pädagogische
Mitarbeiterin



Claudia Schaaf M.A.
Wissenschaftliche
Volontärin



Rainer Schrömgies
Anmeldebüro

ABGEORDNETE LEHRKRÄFTE



Patricia Birkenfeld



Christian Zeuch

FREIWILLIGES SOZIALES JAHR (FSJ)



Elena Eid
seit 01.08.2014



Philipp Erk
seit 01.08.2014



Arabella Oberle
seit 01.08.2014

AUSGESCHIEDEN 2014

PD Dr. Georg Lilienthal
(Leiter bis 28.02.2014)

Bettina Morich (FSJ bis 31.07.2014)

Alexander Türk (FSJ bis 31.07.2014)

PROJEKTMITARBEITER/INNEN

Ester Abel M.A. (Täterdokumentation)

Volkmar John M.A. (Bibliothek
– Förderung durch den Förderverein
der Gedenkstätte Hadamar)

Carmen Kleemann (Bibliothek)

Christoph Schneider (Opferdatenbank)

REINIGUNGSSERVICE

Vitos Service GmbH
Birgit Reusch

FÖRDERVEREIN DER GEDENKSTÄTTE HADAMAR

Der Verein zur Förderung der Gedenkstätte Hadamar e.V. unterstützt seit 1998 die Arbeit der Gedenkstätte. Im Mittelpunkt stehen dabei pädagogische Aufgaben und die Erinnerung an die Opfer der nationalsozialistischen Euthanasie-Verbrechen. Der Verein kooperiert mit der Gedenkstätte in Fragen der Gedenkarbeit und der Öffentlichkeitsarbeit sowie fördert die Zusammenarbeit mit der Jugendbegegnungs- und Bildungsstätte des „Internationalen Bundes“ vor Ort.

Durch seine ehrenamtlich Mitarbeitenden trägt der Verein maßgeblich zur vielfältigen Bildungsarbeit der Gedenkstätte bei. Als freie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter engagieren sie sich insbesondere bei Führungen und im Rahmen von Studientagen, Fachtagungen und Seminaren. Sie werden dabei organisatorisch und besonders hinsichtlich didaktischer Fragen vom Team der Gedenkstätte betreut. Der steigende Besucherzuspruch erfordert auch in Zukunft eine weitere Werbung von Interessenten, die sich der historisch-politischen Bildungsarbeit in der Gedenkstätte annehmen.

Über die engeren pädagogischen Aufgaben hinaus unterstützt der Verein die Gedenkstätte beispielsweise bei Ausstellungen, Forschungen und Veröffentlichungen. Für diese Aufgaben, die dem Gedenken an die Opfer und der historisch-politischen Aufklärung über die NS-Gewalttaten gewidmet sind, erbittet und sammelt der Förderverein Spenden von Einzelpersonen und Institutionen. Der Kreis der Mitglieder geht daher weit über den engeren regionalen Raum hinaus, umfasst geographisch das gesamte Gebiet der Bundesrepublik Deutschland. Die Organe des Vereins sind der Vorstand, die Mitgliederversammlung und der wissenschaftliche Beirat. Dem Vorstand und dem wissenschaftlichen Beirat gehörten Ende 2014 an:

VORSTAND

Michael Thiele (1. Vorsitzender)

Robert Becker (2. Vorsitzender)

Ernst Schuster (Kassenwart)

Claudia Schaaf (Schriftführerin)

Maren Müller-Erichsen (Beisitzerin)

Heinz Valentin (Beisitzer)

Berthold Weikert (Beisitzer)

Olaf Neumann (kooptiertes Mitglied)

Gisela Puschmann (kooptiertes Mitglied)

Dr. Jan Erik Schulte (kooptiertes Mitglied)

WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT

Dr. Johann Zilien (Vorsitzender)

Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden

Prof. Dr. Dr. Udo Benzenhöfer

Senckenbergisches Institut für Geschichte und Ethik der Medizin, Universität Frankfurt am Main

Dr. Siegmund Drexler

Landesärztekammer Hessen

PD Dr. Ralf Forsbach

Medizinhistorisches Institut, Universität Bonn

Margret Hamm

AG Bund der „Euthanasie“-Geschädigten und Zwangssterilisierten, Berlin

Joachim Heidersdorf

Nassauische Neue Presse, Limburg an der Lahn

Prof. Dr. Gerhard Henke-Bockschatz

Institut für Didaktik der Geschichte, Universität Frankfurt am Main

Dr. Falko Lehmann

Oberkonservator, Landesamt für Denkmalpflege, Wiesbaden

Matthias Meissner

Bundesarchiv Berlin

Prof. Dr. Therese Neuer-Miebach

Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit, Fachhochschule Frankfurt am Main

Michael Ruoff

Bürgermeister der Stadt Hadamar

Karlheinz Weimar

Staatsminister a.D., CDU, MdL für den Wahlkreis Limburg-Weilburg II

Klaus-Peter Willsch

CDU, MdB für den Wahlkreis Rheingau-Taunus / Limburg

KONTAKT

Claudia Schaaf, Verein zur Förderung der Gedenkstätte

Hadamar e.V., Mönchberg 8, 65589 Hadamar,

E-Mail: claudia.schaaf@lww-hessen.de

Spendenkonto:

Kreissparkasse Limburg,

IBAN: DE 38511500180040453631, BIC: HELADEF1LIM

FREIE MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER



Freie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter während der internen Fortbildung am 15. November 2014 bei der „Lebenshilfe“ in Gießen mit der Geschäftsführerin der „Lebenshilfe“ Marion Müller-Erichsen (4. von rechts), Beauftragte der Hessischen Landesregierung für Menschen mit Behinderungen und Vorstandsmitglied im Förderverein der Gedenkstätte Hadamar, Foto: Regina Gabriel, 2014.

Ester Abel M.A.
Historikerin (ab Herbst 2014)
Florian Albrecht
Student (ab Herbst 2014)
Anne Badmann
Dipl. Psychologin
Lisa Caspari
Studentin
Sandra Elisath
Studentin (ab Herbst 2014)
Nicole Fritz
Erzieherin

Laura Heidrich
Studentin
Bjorn Höfer
Student
Volkmar John M.A.
Postbeamter a.D.
Dorothee Kirchgäßner
Studentin
Bettina Morich
Studentin (ab Sommer 2014)
Olaf Neumann
Pädagoge

Christoph Schneider
Kulturwissenschaftler
Birgit Sucke
Lehrerin
Alexander Türk
Student (ab Sommer 2014)
Thomas Wieder
Bankangestellter
Tobias Wieder
Student

Ermordete erhalten ein Gesicht

Sonderausstellung in der Gedenkstätte

Fünf ganz unterschiedliche Künstlerbiografien zeigt die Gedenkstätte Hadamar in der dort bis Ende Februar zu sehenden Sonderausstellung „Von der Kunst zur Krankheit, von der Krankheit zur Kunst“. Sie alle wurden als psychisch Kranke in der dortigen Tötungsanstalt ermordet.

■ Von Dr. Johannes Koenig

Hadamar. Jedes Schicksal berührt, weiß Claudia Schaaf, wissenschaftliche Volontärin der Euthanasie-Gedenkstätte in Hadamar. Zum diesjährigen Gedenktag des ersten Krankentransportes zur T4-Tötungsanstalt am 13. Januar 1941 hat sie die Sonderausstellung „Von der Kunst zur Krankheit, von der Krankheit zur Kunst“ konzipiert. Gezeigt werden Reproduktionen von Kunstwerken, deren Schöpfer in Hadamar umgebracht wurden. Fünf Einzelschicksale hatte die junge Wissenschaftlerin dazu für die Ausstellung recherchiert und ausgearbeitet.

Die fünf in der Ausstellung vorgestellten Biografien zeigen Menschen aus allen Teilen der Gesellschaft und verleihen so den 15000 in Hadamar Ermordeten ein konkretes Gesicht. „Allen gemeinsam war, dass sie von Krankheiten ausgegrenzt, weggesperrt und schließlich ermordet wurden“, betonte Schaaf. Manche der Opfer waren schon vor ihrer Erkrankung künstlerisch tätig gewesen, andere fanden erst im Lauf ihrer Psychiatrieaufenthalte zur Kunst, erklärte Claudia Schaaf den ungewöhnlichen Ausstellungstitel. Für die Ausstellung ausgewählt hatte sie unter anderem Aquarelle, politische Karikaturen sowie Landschaftsdarstellungen. Aber auch die grafische

Aufarbeitung eines Totschlags findet sich in der Auswahl.

Angefertigt wurde diese vom Täter selbst, dem Arbeiter Peter Zeiher. Er arbeitete in der tabakverarbeitenden Industrie und war seit 1900 in verschiedenen psychiatrischen Anstalten. Im Jahr 1912 wurde er aber als „ungeheilt“ entlassen. Kurze Zeit später erschoss er wohl versehentlich seine Schwägerin und wurde wieder eingewiesen. Dieses Erlebnis konnte er nicht verkraften. In den Folgejahren beschuldigte er seinen Bruder, eigentlich für die Tat verantwortlich gewesen zu sein. 1941 wurde Peter Zeiher schließlich nach Hadamar verlegt, wo er noch am Ankunftstag in der Gaskammer umkam.

Im selben Jahr starb dort auch Professor Carl Langhein. Der 69-Jährige war als Lithograph, freischaffender Künstler und Professor an der Akademie der Bildenden Künste in Karlsruhe aktiv gewesen. Er hatte grundlegend dazu beigetragen, die farbige Lithographie in Deutschland wieder bekannt zu machen. Wegen einer Gehirnparalyse und stetig zunehmender Demenz wurde er ab 1927 dauerhaft psychiatrisch untergebracht.

Beeindruckende Bilder

Die einzige in der Ausstellung vertretene Frau war die Schneiderin Elisabeth W. aus Berlin. Sie hatte sich 1929 im Alter von 41 Jahren selbst in die Psychiatrie eingewiesen, da sie glaubte, Stimmen zu hören. Dort erschuf sie unter anderem die Aquarell-Serie „Mondscheinfahrt mit Charlie Chaplin“. Ihre Ärzte kritisierten die Bilder als „kindlich, kindisch, primitiv und bizarr“. Nun haben die Ausstellungsbesucher die Möglichkeit, sich vom Gegenteil zu überzeugen, erklärte Schaaf.



Eine Reihe faszinierender Kunstwerke von in Hadamar ermordeten Kranken sind bis Ende Februar in der Gedenkstätte zu sehen. Fotos: Koenig

Nach 14 Jahren in verschiedenen psychiatrischen Einrichtungen wurde Elisabeth W. 1943 nach Hadamar gebracht und dort eine Woche später ermordet. Einen angemessen dezenten musikalischen Rahmen erhielt die Eröffnungsfeier noch durch den Auftritt der Klarinetistin Carina Schlag. Und auch der bisherige Leiter der Gedenkstätte, Dr. Georg Lilienthal, ergriff kurz

das Wort. Für ihn sei es die letzte Ausstellungsöffnung seiner Amtszeit, berichtete er den Zuhörern. Denn Ende des Monats werde er nämlich in den Ruhestand gehen.

Die Sonderausstellung ist noch bis zum 28. Februar in der Gedenkstätte Hadamar zu sehen. Die Öffnungszeiten sind Dienstag bis Donnerstag von 9 bis 16 Uhr sowie am Freitag von 9 bis 13 Uhr. koe



Einen angemessen dezenten musikalischen Rahmen erhielt die Eröffnungsfeier durch den Auftritt der Klarinetistin Carina Schlag.



Ausführlich schilderte Organisatorin Claudia Schaaf Leben und Schicksal der für die Ausstellung ausgewählten Künstler.

15 Jahre Arbeit für das Erinnern

Dr. Georg Lilienthal verabschiedet sich als Leiter der Gedenkstätte Hadamar

Nach fast 15 Jahren als Leiter der Euthanasie-Gedenkstätte Hadamar wird Privatdozent Dr. Georg Lilienthal heute mit einem Symposium verabschiedet. Aber auch im Ruhestand wird er dem Thema durch verschiedene geplante Veröffentlichungen weiter treu bleiben.

■ Von Johannes Koenig

Hadamar. Mit einem Symposium wird am heutigen Montag der Leiter der Gedenkstätte Hadamar, Dr. Georg Lilienthal, in den Ruhestand verabschiedet. Fast 15 Jahre lang war er in Hadamar aktiv. In einem Interview mit der NNP sprach er über die in der Zeit gemachten Erfahrungen.

Von Januar 1941 bis Kriegsende wurden in der Hadamarer T4-Tötungsanstalt rund 15000 Menschen, vom Säugling bis zum Hochbetagten, ermordet. Wie komme er persönlich in seiner täglichen Arbeit mit diesen vielen Toten zurecht, ist daher auch die erste Frage an den Historiker. Er wisse, wofür er arbeite, betont Georg Lilienthal. Denn im Gegensatz zu früher, als sich Opfergedenken im Wesentlichen auf Kranzniederlegungen beschränkte, werde die Vergangenheit inzwischen wesentlich intensiver aufgearbeitet. Es gehe darum, den Opfern ihr Gesicht und ihren Namen zurückzugeben. Die Recherchen beschränkten sich daher längst nicht mehr nur auf die Ermordung. Vielmehr würden nun auch die Lebenswege der Opfer nachgezeichnet. Schließlich hätten sie über Jahre und Jahrzehnte ein Leben mit „Freud und Leid“ erlebt, was angesichts ihres späteren Schicksals auch schnell einmal übersehen werde.

So ist die Sensibilisierung von Schülern eine der Hauptaufgaben der Gedenkstätte, die sie inzwischen in mehrfacher Hinsicht im Umbruch befindet. Was auch damit zusammenhängt, dass sie sich seit den Achtzigerjahren von einer regionalen zu einer international bekannten Einrichtung weiterentwickelt. Gerade im Ausland stehe die Hadamarer Tötungsanstalt für die Morde der Nationalsozialisten an psychisch kranken Menschen, erklärt Georg Lilienthal. Das liege da-

ran, dass die Weltöffentlichkeit erst nach dem Einmarsch der Amerikaner im März 1945 über diese Verbrechen erfuhr.

20.000 Anfragen jährlich

Jährlich gebe es inzwischen Besuchsanfragen von rund 20000 Interessierten. 4000 dieser Anfragen müssten erst einmal abgelehnt werden. Denn mit 16000 Besuchern im Jahr stoße die Gedenkstätte an ihre personellen und räumlichen Grenzen. Im Prinzip habe er immer noch die einzige Vollzeitstelle im Haus, sagt der Gedenkstättenleiter. Es gibt daneben noch zwei Teilzeitstellen für pädagogische Mitarbeiter. Außerdem werden für einen Schultag pro Woche zwei Lehrer abgeordnet und im Anmeldebüro tut noch ein behinderter Kollege Dienst. Den Großteil der Führungen übernehmen hingegen die 15 bis 25 ehrenamtlichen Mitglieder des Fördervereins. Unter ihnen sind zum Beispiel Studenten, Lehrer und Sozialarbeiter. Wegen beruflicher und familiärer Anforderungen schwanke die Anzahl der Freiwilligen aber stark.

Eine „ganz wichtige Aufgabe“ der Gedenkstätte ist auch die Beantwortung der inzwischen 300 Anfragen von Angehörigen und Institutionen zu den verschiedenen Opferschicksalen. Er selbst habe in persönlichen Gesprächen mit Verwandten der Ermordeten erlebt, wie traumatisiert diese zum Teil noch seien, berichtet Lilienthal. Oft sei die Existenz des Opfers von Eltern oder Großeltern verschwiegen worden. So komme es auch vor, dass selbst heute noch mehrere Generationen einer Familie von den Hadamarer Verbrechen traumatisiert seien. Manche lieblose Kindheit habe sich im Nachhinein durch die Traumatisierung der Eltern erklären lassen, die dieses Trauma so auch an ihre Kinder weitergaben.

Um die Anfragen zu beantworten, habe er selbst die Datenbank zu den 15000 Opfern angelegt, erzählt der Historiker. Es sei gelungen, alle Namen der in Hadamar Umgekommenen zu erfassen. Das unterscheide den Ort auch von den anderen T4-Gedenkstätten. Denn als letzte der insgesamt sechs T4-Tötungsanstalten sei Hadamar „gut



Knapp 15 Jahre lang leitete Georg Lilienthal die Gedenkstätte Hadamar.

Foto: Koenig

organisiert“ gewesen. Das heißt, es gab neun Zwischenanstalten, in denen die Opfer zunächst untergebracht wurden. Die dort erstellten Abgabelisten waren eine wichtige Grundlage der Recherchen. In den Unterlagen fänden sich noch zahlreiche bisher unveröffentlichte Details, die er im Ruhestand noch bearbeiten und veröffentlichen wolle, betont Lilienthal.

Auf seinen Nachfolger komme unter anderem die Neukonzeption

des inzwischen 25 Jahre alten Ausstellungskonzepts zu. Vielen sei nicht bewusst, dass die Ausstellung im alten Schlaftsaal der Einrichtung steht. Dort wurden rund 3000 Menschen durch eine Medikamentenüberdosis oder durch Verhungern umgebracht. Georg Lilienthal befürworte daher, die dort nach dem Krieg eingebauten Zwischenwände herauszunehmen und auch den Saal, wie die Gaskammer im Keller, als Tötungsort zu kennzeichnen.

Angesichts des großen Informationshungers der Öffentlichkeit werde eigentlich ein Besucherzentrum gebraucht. Einschlägige Ideen wurden auch schon von Experten entwickelt. Insgesamt 369000 Euro investiert der Landeswohlfahrtsverband für im Frühjahr beginnende Arbeiten im Dachgeschoss, ergänzt Pressesprecherin Elke Bockhorst. Dort werden dann unter anderem zwei neue Seminarräume eingerichtet.

Grausames Netzwerk

Spur der T4-Morde beginnt in Hadamar

Über die Hadamarer Euthanasie-morde und die spätere Verstrickung der Täter in den Holocaust sprach die Historikerin Dr. Sara Berger bei der offiziellen Verabschiedung des Hadamarer Gedenkstättenleiters Dr. Georg Lilienthal.

Hadamar. Die Euthanasie-morde in Hadamar waren kein Einzelfall, betonte Referentin Dr. Sara Berger auf dem Symposium zur Verabschiedung des bisherigen Leiters der Hadamarer Gedenkstätte, Privatdozent Dr. Georg Lilienthal. Fälschlicherweise würden die Täter oft der SS zugerechnet, erzählte die in Rom arbeitende Historikerin. „Nur ein Teil der Täter waren SS-Mitglieder“, deshalb spreche sie auch von einem eigenständigen „T4-Reinhardt-Netzwerk“. Die Morde gingen von einem Netzwerk aus, das von Hadamar über die Konzentrationslager Belzec, Sobibor und Treblinka im Osten bis hin zur adriatischen Küste reichte.

Benannt hatte die Forscherin das Netzwerk nach den NS-Euthanasie-morden der „Aktion T4“, die in Hadamar und weiteren fünf Orten im Deutschen Reich begangen wurden. Der zweite Namensgeber war die sogenannte „Aktion Reinhardt“. Diese hatte die systematische Ermordung aller Juden und Roma im besetzten Polen und der Ukraine zum Ziel. Mit ihrer detaillierten Präsentation wies Sara Berger die große personelle Kontinuität zwischen den beiden Mordaktionen nach. So waren zwischen 1939 und 1941 etwa 500 Personen an den T4-Euthana-

gebenheiten und der meist kurzen Aufenthaltsdauer der Opfer zusammen. „Die Männer arbeiteten also auch als Sekretärinnen“, wollte ein Zuhörer wissen. Die Lager waren wenig bürokratisiert, antwortete Sara Berger. Für die Zugtransporte gab es wohl Personenlisten, die konnten aber auch von einem als Hilfskraft eingesetzten Kriegsgefangenen bearbeitet werden.

Männlichkeitsrituale

Ein weiterer Grund, Frauen diesmal außen vor zu lassen, lag aber wohl in der Gruppendynamik. Diese wurde durch Männlichkeitsrituale und tägliche institutionalisierte Gewalt geprägt. Die meisten Täter hatten Angst, sich eine Blöße zu geben und aus der Gruppe ausgeschlossen zu werden. „Bring das feige Schwein hier raus“, hatte es bei einem Selbstmord geheißen. Die Täter waren meistens zwischen 30 und 40 Jahre alt. Sie gehörten zu der „Kriegsjugend“- oder „Kriegskindheitsgeneration“ an und waren durch den Ersten Weltkrieg sowie die Weimarer Republik geprägt worden. Neben Phasen der Arbeitslosigkeit gehörten Judenhass und ein frühes NS-Engagement zu den biografischen Merkmalen. So waren auch mehrere sogenannte „alte

Kämpfer“, wie frühe NSDAP-Mitglieder auch genannt wurden, in ihren Reihen.

Auch Habgier und Freude an Gewalt gehörten zur Motivation mancher Täter. Auch wenn die Morde der „Aktion Reinhardt“ nach Meinung der Historikerin zunächst einmal nicht wirtschaftlich motiviert waren, so gab es dort doch Bereiche-



Die Historikerin Sara Berger sprach über die Euthanasie-Morde. Foto: Koenig

siemorden beteiligt. Die Opfer wurden damals vergast. Als die Morde auf öffentlichen Druck zunächst einmal eingestellt wurden, wollten die Organisatoren die Tätergruppe aber zusammenhalten. Schließlich handelte es sich um „bewährte Experten“. Sie hatten unter anderem in Hadamar ihre Mordmethoden immer weiter verfeinert. „Dazu gehörte unter anderem die Täuschung und Versperrung von Fluchtwegen“, berichtete die Referentin.

Keine Mitläufer

Von den 500 Tätern waren mindestens 120 zwischen 1941 und 1943 bei der „Aktion Reinhardt“ aktiv. Sie waren dort keine „Mitläufer“ oder Außenstehende. Vielmehr stellten sie mit ihrem „Know-how“ den Kern und das Führungspersonal der jeweiligen Konzentrationslager. An den Morden im Osten waren allerdings im Gegensatz zu der T4-Aktion in Deutschland keine Frauen beteiligt. „Das war wohl auch so gewollt“, vermutete die Historikerin. Dieser Ausschluss hing auch mit den räumlichen Ge-

rungsmöglichkeiten. Am Anfang habe es tatsächlich noch geheißt, „wohin mit dem Kram“. Die entsprechende Organisation und Räume zum Sortieren der Habseligkeiten der Ermordeten wurden erst im Nachhinein geschaffen. Davon profitierten dann aber auch die Täterfamilien zuhause, die zum Beispiel Geschenke und Spielzeug erhielten und so zu Mitwissern der Verbrechen wurden.

„Wer ist eigentlich der Namensgeber der ‚Aktion Reinhardt‘ und wurde der Name mit ‚d‘ oder ‚dt‘ geschrieben“, wollte ein Zuhörer noch wissen. Der Name bezieht sich auf den SS-Führer Reinhard Heydrich und ist auf offiziellen Briefköpfen und Dokumenten in beiden Schreibweisen vorhanden, lautete die Antwort. Sein Tod durch ein Attentat im Prag bildete quasi den offiziellen Startschuss der Mordaktion an Juden und Roma im polnischen „Generalgouvernement“. Nach Schließung der Lager setzte das „T4-Reinhardt-Netzwerk“ sein blutiges Treiben an der Adriaküste fort. Auch dort lassen sich Täter aus Hadamar nachweisen. *koe*



Der Kölner Künstler Gunter Demnig, Erfinder des Projekts, verlegt die Stolpersteine meist selbst. Foto: Fluck

Stolpersteine in Hadamar

Bürgergruppe lädt zu Treffen ein

-flu- HADAMAR. Nach Merenberg, Limburg und zuletzt Bad Camberg wie auch in vielen anderen Städten sollen nun auch in Hadamar und seinen Stadtteilen so genannte Stolpersteine verlegt werden, die an die Opfer des Nationalsozialismus vor Ort erinnern sollen.

Dafür hat sich eine Bürgergruppe stark gemacht, die alle Interessierten für Donnerstag, 22. Mai (19 Uhr), in die Gedenkstätte Hadamar auf dem Mönchberg einlädt. Vertreterinnen und Vertreter der beiden Kirchen sowie der Gedenkstätte Hadamar unterstützen das Projekt. Stolpersteine sind kleine, im Straßenpflaster verankerte Denkmale in Form von Betonsteinen, die am letzten frei gewählten Wohnort namentlich an die Menschen erinnern sollen. Auf den mit einer Messingplatte belegten Steinen sind die Lebensdaten von Verfolgten und Ermordeten des NS-Regimes nachzulesen.

Ziel des inzwischen in ganz Europa realisierten Projekts

des Kölner Künstlers Gunter Demnig ist es, die Kurzbiografie vergessener Opfer wieder in den Mittelpunkt ihres einstmaligen sozialen Lebens zu stellen, aus dem sie gewaltsam durch Deportation, willkürliche Verhaftung oder erzwungene Auswanderung herausgerissen wurden. Für jeden Stolperstein wird unter Verwendung aller zugänglichen historischen Quellen eine Biografie erstellt, um die jeweiligen individuellen Lebenswege zu rekonstruieren und den Opfern wieder ein Gesicht zu geben. Mittlerweile finden sich rund 45.000 Steine nicht nur in Deutschland, sondern auch in 17 weiteren europäischen Ländern. Alle Interessierten, die sich an dem Projekt beteiligen möchten, sind zur Mitwirkung eingeladen; Fragen zu stellen und - falls vorhanden - Fotografien und Dokumente beizusteuern, die geeignet sind, die Recherchearbeit zu unterstützen. - Informationen zum Projekt Stolpersteine gibt es unter www.stolpersteine.eu im Internet.

FSJ in der Gedenkstätte: Eine wichtige Erfahrung

Das LokalAnzeiger-Interview mit Alexander Türk

HADAMAR. Es gibt viele junge Menschen, die sich nach dem Ende ihrer Schulzeit nicht gleich in eine Ausbildung oder ein Studium stürzen. Sie brauchen eine Atempause vom Schul- und Prüfungsstress. Das Freiwillige Soziale Jahr (FSJ), das 2014 seit 50 Jahren besteht, bietet jungen Menschen zwischen 16 und 27 Jahren die Chance, etwas für sich und andere Menschen zu tun.

Dass sich ein junger Mensch entscheidet, einen Freiwilligendienst in der Gedenkstätte für die Opfer des Nationalsozialismus abzuleisten, ist eher ungewöhnlich. Zu diesem Dienst hatte sich für zwölf Monate Alexander Türk verpflichtet. Der 20-Jährige aus Hadamarsteinbach bestand sein Abitur an der Fürst-Johann-Ludwig-Schule in Hadamar.

LOKALANZEIGER. „Alexander, warum hast du dich für ein Freiwilliges Soziales Jahr entschieden? – Du hättest jetzt deiner beruflichen Zukunft schon ein Stück näher sein können.“
Alexander Türk: „Die Entscheidung, einen Freiwilligendienst zu leisten, habe ich erst nach dem Abitur getroffen. Das Jahr sollte der Orientierung dienen, und ich hatte das Bedürfnis, nach der Schulzeit etwas Praktisches zu tun. Gleichzeitig war mir wichtig, mich gesellschaftlich und politisch zu engagieren. Somit lag die Entscheidung für ein Freiwilliges Soziales Jahr nahe.“

„Was hat dich veranlasst, dafür die Gedenkstätte zu wählen?“



Alexander Türk

Türk: „Bei der Überlegung, welche Einsatzstelle mich locken könnte, bin ich relativ schnell auf die Gedenkstätte Hadamar gestoßen. Hier habe ich eine Möglichkeit gesehen, mein Interesse für historisch-politische Themen mit dem Wunsch auf kommunikative Begegnungen zu verbinden. Umso mehr hatte es mich gefreut, als ich eine positive Rückmeldung bekam und ich das FSJ im August vorigen Jahres antreten durfte.“

„Woraus bestand deine Arbeit?“

Türk: „Ich hatte mich recht schnell in die Bereiche Büro, Archiv und Pädagogik eingearbeitet und schon bald als gleichberechtigter Teil des Teams der hauptamtlichen und freien Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gefühlt. Meine Aufgaben waren sehr vielseitig. Ich habe wichtige Erfahrungen gesammelt.“

„Ich stelle mir das nicht einfach vor, ständig vor

neuen Gruppen mit den unterschiedlichsten Hintergründen und Anforderungen zu stehen.“

Türk: „Ja, gerade dieser Herausforderung wollte ich mich stellen. Die außergewöhnlichsten Erfahrungen habe ich sicherlich im Bereich der Pädagogik gemacht. Den Ort und die Geschichte des NS-Krankenmordes Gruppen von Besucherinnen und Besuchern im

Rahmen von Führungen näherzubringen, war mir ein besonderes Anliegen. Ich hatte Schulklassen verschiedener Altersstufen und Schulwege, Auszubildende aus sozialen Berufen, Studierende und Gruppen aus der Erwachsenenbildung. Sie mit der Geschichte zu konfrontieren und ihnen die Aufgabe der Gedenkstätte zu erklären und die Betroffenheit meiner Zuhörer auszuhalten, hat mir manches abverlangt, aber ich bin mit meinen Aufgaben gewachsen.“

„Dafür hast du bestimmt eine fachliche Begleitung gebraucht?“

Türk: „Ich habe hier Menschen kennengelernt, von denen ich viel lernen konnte. Die professionelle Betreuung und Anleitung durch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Gedenkstätte war für mich inhaltlich und persönlich von großer Bedeutung. Zusätzlich habe ich an fünf über das Jahr verteilten Bildungsseminaren des Bis-

tums als Träger des FSJ teilgenommen. Sie boten Raum für Reflexion, Hilfesuche und selbstbestimmtes inhaltliches Arbeiten. Solche Kontakte als Plattform für kollegialen und freundschaftlichen Austausch mit Gleichgesinnten sind nicht hoch genug einzuschätzen.“

„Dein Jahr neigt sich dem Ende zu. Was nimmst du für dich persönlich an Erfahrungen mit?“

Türk: „Die außergewöhnlichsten Erfahrungen habe ich sicherlich im Bereich der Pädagogik gemacht. Den Ort und die Geschichte des NS-Krankenmordes Gruppen von Besucherinnen und Besuchern im Rahmen von Führungen näherzubringen, war mir ein besonderes Anliegen und hat mich im Laufe meines FSJ sowohl mit Blick auf meine Persönlichkeitsentwicklung als auch mein historisch-politisches Bewusstsein bereichert.“

„Und wie soll es jetzt für dich weitergehen?“

Türk: „Ich habe mich für verschiedene Studiengänge in geschichts- und erziehungswissenschaftlichen Bereichen beworben und warte nun auf die Rückmeldungen der Universitäten. Eine Entscheidung wird im Spätsommer fallen. Sehr gefreut habe ich mich darüber, dass ich die Tätigkeit in der Gedenkstätte nach Ende meines Freiwilligendienstes am 31. Juli als freier Mitarbeiter weiterführen darf. Rückblickend kann ich sagen, dass meine Erwartungen an den Freiwilligendienst in jeder Hinsicht übertroffen wurden.“

Interview und Foto:
Dieter Fluck

„Es ist eine Herausforderung“

VERGANGENHEITSBEWÄLTIGUNG Jan Erik Schulte leitet die Gedenkstätte Hadamar

VON JÜRGEN VETTER

Hadamar. Seit Mitte April ist Dr. Jan Erik Schulte der Leiter der Gedenkstätte Hadamar. In der ehemaligen Landesheilanstalt auf dem Mönchsberg hatte das NS-Regime zwischen Januar 1941 und März 1945 fast 15 000 geistig behinderte oder psychisch kranke Menschen ermorden lassen. Historiker Jan Erik Schulte ist Experte für die Geschichte des Nationalsozialismus, speziell der SS. Das TAGEBLATT sprach mit dem neuen Gedenkstättenleiter über seine Arbeit und seine Ziele.

? Herr Schulte, Sie sind jetzt seit einigen Wochen Leiter der Gedenkstätte Hadamar. Sind Sie hier gut angekommen?

Jan Erik Schulte: Ja, ich bin sehr gut von den Kolleginnen und Kollegen hier vor Ort aufgenommen worden und habe auch eine gute Arbeitsatmosphäre vorgefunden. Ich bin auf die Erfahrungen meiner Kollegen hier angewiesen, die sie mir auch sehr bereitwillig zur Verfügung stellen.

? Wollen Sie neue Akzente setzen in der Arbeit der Gedenkstätte?

Schulte: Ich möchte auf die gute Arbeit aufbauen, die bisher geleistet wurde. Das Haus hier hat sehr gute Grundlagen. Ich habe sicherlich auch eigene Auffassungen mitgebracht. Es gibt einige Herausforderungen, die ich in Zusammenarbeit mit den Kolleginnen und Kollegen sowie in Abstimmung mit dem Landeswohlfahrtsverband als Träger meistern will.

? An welche Herausforderungen denken Sie dabei genau?

Schulte: Wir haben einen sehr großen Zustrom an Besuchern, die unsere Kapazitäten oft mehr als auslasten.

? Das ist aber doch sehr gut, oder?

Schulte: Natürlich. Wir wollen die Geschichte dieses Ortes ja an möglichst viele Menschen weitergeben. Wir sind gerade dabei, die Strukturen so zu verbessern, dass hier in Zukunft noch mehr Besucher angemessen betreut werden können.

? Was wollen Sie verbessern?

Schulte: Im wesentlichen sind es da zwei Punkte: Erstens die räumliche Situation. Wir bekommen nächstes Jahr zwei große neue Seminarräume unter dem Dach dazu. Die Bauarbeiten dafür haben bereits begonnen. Zweitens haben wir uns eine personelle Frage vorgenommen. Wir bauen den Mitarbeiterbestand aus. Dabei geht es um freie Mitarbeiter, die uns vom Förderverein zur Verfügung gestellt werden und die Führungen betreuen. Ziel ist es, ein gutes Mix zu bekommen. Uns besuchen hier Menschen aus verschiedenen Lebenssituationen. Und für Schülergruppen brauchen wir andere Führungen als für die Erwachsenen.

? Wie viele Besucher haben Sie pro Jahr?

Schulte: In den vergange-



Dr. Jan Erik Schulte betont, dass Hadamar eine besonders große Bedeutung auf dem Gebiet der nationalsozialistischen Euthanasieverbrechen zukomme. Auf einer Karte in der ständigen Ausstellung auf dem Mönchsberg zeigt der neue Leiter der Gedenkstätte den großen Einzugsbereich der Tötungsanstalt. Geistig behinderte und psychisch kranke Menschen wurden aus großen Teilen von Nord- und Westdeutschland nach Hadamar deportiert und dort ermordet. (Foto: Vetter)

nen Jahren waren es zwischen 16 000 und 18 000 Besucher jährlich. Jetzt haben wir im ersten Halbjahr bereits mehr Besucher als je zuvor in diesem Zeitraum.

? Gibt es weitere Schwerpunkte für Sie?

Schulte: Ich möchte die Gedenkstätte bekannter machen auf drei Ebenen: örtlich, regional und national/international. Auf örtlicher Ebene werden wir gemeinsam mit der Stadt Hadamar im kommenden Jahr an Kriegsende und Befreiung in der Stadt und der Tötungsanstalt erinnern.

Auf regionaler Ebene wollen wir die Kooperation mit dem Stadtarchiv Limburg vertiefen. Dazu startet im Oktober eine Veranstaltungsreihe unter dem Titel „Hadamar-Gespräche – zu Medizingeschichte, Nationalsozialismus und den Folgen“. Die Reihe beginnt am 9. Oktober mit einem Vortrag von mir zur Geschichte der Waffen-SS. Ort ist der Sitzungssaal im Rathaus der Stadt Limburg. Und für den dritten Bereich haben wir gerade mit den Planungen für eine wissenschaftliche Tagung begonnen, die im nächsten oder übernächsten Jahr unter internationaler Beteiligung stattfinden soll.

? Gibt es auch Pläne für die Ausstellung hier im Haus?

Schulte: Ja, es soll auch eine Neukonzeption der Gedenkstättenarbeit mit Blick auf die Dauerausstellung ge-

ben. Das wird ein längerer Prozess werden.

? Sie haben zuvor in der Gedenkstätte Wewelsburg gearbeitet. Die Wewelsburg sollte ja ein Versammlungsort der SS werden. Wie ist es für Sie, von solch einem Ort der Täter an einen Ort der Opfer zu kommen?

Schulte: Ich war dort wissenschaftlicher Leiter und Kurator im Rahmen der Neugestaltung der Dauerausstellung. Die Wewelsburg ist sowohl ein Ort der Täter als auch der Opfer. Es hat dort ein Konzentrationslager gegeben. Von dessen etwa 4000 Häftlingen kamen ungefähr 1300 um. Man kann die nationalsozialistische Ideologie nicht vom Terror trennen.

? Was bedeutet dann diese Gedenkstätte in Hadamar für Sie?

Schulte: Ich beschäftige mich seit rund 20 Jahren mit der Geschichte des nationalsozialistischen Terrors, und trotzdem sind der authentische Ort Hadamar und die Schicksale der vielen Menschen, die hier umgekommen sind, eine besondere Herausforderung für mich – sowohl emotional als auch auf der Faktenebene. Hier kann ich jeden Tag etwas neu lernen und muss mir den Ort auch immer ein Stück neu erschließen.

? Wie empfinden Sie die momentane Flut der Gedenktage? Hat das auch Auswirkungen auf die Gedenkstätte hier?

Schulte: Ich sollte da etwas weiter ausholen: Es ist ein interessantes Phänomen, dass das Interesse an den Ursachen und der Geschichte des Nationalsozialismus nicht nur ungebrochen ist sondern meinem Eindruck nach sogar noch weiter zunimmt. In jüngerer Zeit wird dabei nicht nur in der Wissenschaft sondern auch in der breiten Öffentlichkeit über die langfristigen Folgen dieser Zeit diskutiert.

Ich habe nicht das Gefühl, dass unsere Thematik hier in der Gedenkstätte jetzt beispielsweise vom Ersten Weltkrieg überlagert wird. Das liegt natürlich auch an der Zusammensetzung unserer Besuchergruppen.

? Welche Menschen kommen hier in die Gedenkstätte?

Schulte: Wir haben hier überwiegend Schulklassen zu

Gast, meist die Altersgruppe 9. und 10. Schuljahr sowie die Oberstufen.

Sehr schön ist, dass wir regelmäßig auch Krankenschüler zu Besuch haben, was uns besonders wichtig ist. Darüber hinaus kommen zu uns sehr unterschiedliche Gruppen, beispielsweise aus Vereinen oder Bildungseinrichtungen und auch Jugendgruppen.

? Wie sehen Sie die Bedeutung dieser Gedenkstätte für die Öffentlichkeit?

Schulte: Die Gedenkstätte hier in Hadamar ist nicht nur für die Region wichtig. Es ist ein Ort, an dem Menschen umgebracht wurden, die aus ganz West- und Norddeutschland hierher gebracht wurden. Es ist daher ein Ort des überregionalen Gedenkens, der überregionalen Erinnerung.

Zur Person

Jan Erik Schulte wurde 1966 geboren. Der aus dem Sauerland stammende Historiker ist Experte für NS-Geschichte. Schon während des Studiums in Bochum und Liverpool beschäftigte er sich mit dem Nationalsozialismus. Er promovierte bei dem Historiker Hans Mommsen über das Wirtschafts-Verwaltungshauptamt der SS. Gut zwei Jahre lang arbeitete er in der Abteilung für Kriegsverbrechen im kanadischen Justizministerium als Historiker. Zurück in Deutschland beteiligte Schulte sich als wissenschaftlicher Leiter und Kurator an der Konzeption der Dauerausstellung „Ideologie und Terror der SS“ der Erinnerungs- und Gedenkstätte Wewelsburg.

Nach Zwischenstationen als wissenschaftlicher Mitarbeiter und als Assistent am Lehrstuhl für Zeitgeschichte der Ruhr-Universität Bochum und an der Marburger Philipps-Universität ging er 2010 zum Hannah-Arendt-Institut in Dresden, wo er weiter zur SS-Geschichte forschte. Ein von ihm mit herausgegebener wissenschaftlicher Sammelband zur Geschichte der Waffen-SS ist gerade erschienen. In der internationalen Gedenkstättenbewegung war Jan Erik Schulte zwölf Jahre führend tätig: Zunächst als Sekretär, dann als stellvertretender Vorsitzender des Internationalen Gedenkstättenkomitees IC MEMO. (ve/Quelle: Landeswohlfahrtsverband)

Donnerstag, 9. Oktober 2014

DORNBURG · ELBTAL · ELZ · HADAMAR · WALDBRUNN

Netzwerk für die Gedenkstätte

NNP-Interview: Jan Erik Schulte geht mit seinem Team an die Neukonzeption der Einrichtung in Hadamar

Seit April steht die Gedenkstätte Hadamar unter neuer Leitung: Dr. Jan Erik Schulte (48) geht an die Neukonzeption.

Von Christof Hüls

Hadamar. Im Interview schildert Dr. Jan Erik Schulte, warum er seinen persönlichen Fokus auf NS-Geschichte gerichtet hat, was ihn an seiner neuen Aufgabe reizt und wie es in der Gedenkstätte Hadamar weitergeht.

Warum haben Sie sich auf NS-Geschichte spezialisiert?

JAN ERIK SCHULTE: Ich habe den Zugang zur NS-Geschichte über mein Interesse an Zeitgeschichte, also die Geschichte des 20. Jahrhunderts, bekommen. Diese „Geschichte der Mitlebenden“ hat politische Relevanz im breiten Sinne und ist relevant für unsere Gegenwart. Geschichte bietet Orientierung in der Zeit. Wir können tatsächlich aus der Geschichte lernen. Das hat mich fasziniert. In Deutschland ist die NS-Geschichte einer der Kernbereiche der Zeitgeschichte. Man kann in der Bundesrepublik nicht leben und die Stellung Deutschlands in der Welt nicht beurteilen, ohne immer wieder auf Fragen der NS-Zeit einzugehen. Im Rahmen eines Austauschs mit Studenten aus Polen bin ich nach Auschwitz gefahren. Das hat mich sehr berührt und eine Menge Fragen losgetreten.

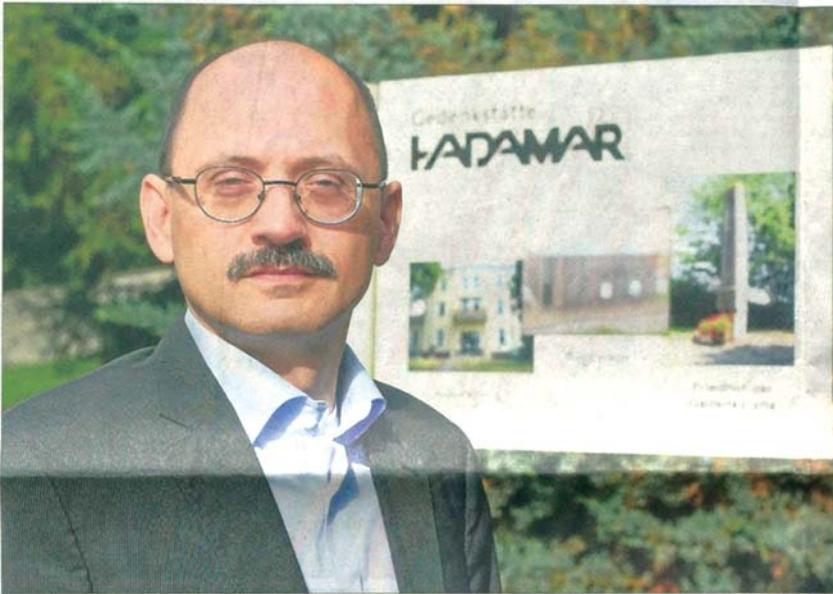
Sie haben einige Jahre für die kanadische Staatsanwaltschaft gearbeitet?

SCHULTE: Ich war aktiv an zwei Gerichtsverfahren beteiligt, aber wir haben einige Hundert Ermittlungsverfahren eingeleitet, die aus unterschiedlichen Gründen nicht zum Prozess gekommen sind. Dabei handelte es sich um Einwanderer, die vor Jahrzehnten nach Kanada eingewandert waren und damals verschwiegen hatten, an Kriegsverbrechen während des Zweiten Weltkrieges beteiligt gewesen zu sein. Es ging um die Aberkennung der Staatsbürgerschaft, weil sie bei der Einreise gelogen haben. Es ist ganz schwierig, Leute, die sich an Massenverbrechen beteiligt haben, vor Gericht zu stellen, da diese Morde häufig anonym stattfanden – Opfer und Täter sich nicht kannten.

Wo lag die Herausforderung?

SCHULTE: Es ist sicher eine große Herausforderung für einen Historiker: mitzuwirken, Geschichte in Vollzug zu setzen. Spannend war die Zusammenarbeit mit den Staatsanwälten. Abgesehen davon, dass es eine wichtige Aufgabe ist, Leuten, die sich an Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit beteiligt haben, den Prozess zu machen. Jeder Mensch trägt eine individuelle Verantwortung.

In der Diskussion über NS-Verbrechen



Dr. Jan Erik Schulte leitet seit April die Gedenkstätte in Hadamar.

Welche inhaltlich neuen Erkenntnisse gibt es?

SCHULTE: Wir müssen vor allem ergänzen, zum Beispiel die Tätergeschichte und die Frage des Täternetzwerkes. Die Totengedenkstätte in Hadamar war Teil eines deutschlandweiten Netzwerkes. Überall in Nord- und Westdeutschland waren Heil- und Pflegeanstalten, die Menschen teilweise indirekt nach Hadamar geschickt haben.

Welche Zielgruppen wollen Sie ansprechen?

SCHULTE: Zielgruppen aus dem Bereich der Bildungsarbeit, die auch aus einem größeren geografischen Raum kommen. Gruppen aus den Städten und Dörfern, aus denen die Opfer kamen. Die zweite Gruppe, aber das bedarf tatsächlich einer neuen Ausstellung, sind Einzelbesucher, aber das touristische. Das ist kein Novum, nehmen Sie die KZ-Gedenkstätte Dachau als Beispiel, wohin viele Einzelbesucher oder touristische Gruppen kommen. Hierauf müssen wir uns dialogisch einstellen.

Sie wollen sich besser vernetzen. Wie und mit wem?

SCHULTE: Wichtig ist mir, die Gedenkstätte auf drei Ebenen stärker zu vernetzen: Als Erstes natürlich lokal mit Institutionen vor Ort wie der Stadt Hadamar. Im kommenden Frühjahr erinnern wir gemeinsam an Kriege und Befreiung von Stadt und Tötungsanstalt. Dazu gibt es eine Veranstaltung hier in unseren Räumlichkeiten. Zweitens regional, dazu zählen die Hadamar-Gespräche in Kooperation mit dem Stadarchiv Limburg. Wir müssen unsere Ressourcen bündeln. Es geht um Themen aus Medizingeschichte, Nationalsozialismus und den Folgen. Wir haben das Themenspektrum bewusst relativ breit formuliert. Diese Vorträge sollen zweimal im Herbst und zweimal im Frühjahr gehalten werden. Und drittens international: Da bin ich gut vernetzt. Wir bereiten gerade eine internationale Fachtagung mit einem renommierten Kooperationspartner vor.

INFO Gedenkstätte

Die Gedenkstätte Hadamar zählt jährlich 16.000 bis 18.000 Besucher. Sie erinnert an die Opfer der nationalsozialistischen Euthanasieverbrechen. In der ehemaligen Landesheilanstalt Hadamar wurden zwischen 1941 und 1945 etwa 15.000 Menschen mit psychischen Erkrankungen und geistigen Behinderungen ermordet.

Heute Abend um 19 Uhr läuft das erste „Hadamar-Gespräch“ im Sitzungssaal des Limburger Rathauses. Jan Erik Schulte fasst den Stand der Forschungen zur „Waffen-SS“ zusammen.

geht es oft um die Opfer, hier ging es um die Täter.

SCHULTE: Erst seit ungefähr 25 Jahren wendet sich die Geschichtswissenschaft stärker der Frage zu, wer die Täter waren. Während der 80er Jahre standen die Opfer sehr im Zentrum, in dieser Zeit wurden viele Gedenkstätten gegründet, um an die vergessenen Opfer zu erinnern. Nun treten die Täter aus der amorphen Masse. Die Täter stellen bis heute eine große Anfrage an uns und die gegenwärtige Gesellschaft. Interessant ist, wo Scheidepunkte in Biografien stecken, an denen sich Menschen entscheiden.

Was hat Sie an der Stelle gereizt?

SCHULTE: Ich war im Gedenkstättenbereich und musealen Bereich tätig und habe an der großen zeitgeschichtlichen Ausstellung in der Gedenkstätte Wewelsburg mitgearbeitet. Dort war ich wissenschaftlicher Leiter und Kurator eines Teilbereiches. Ich bin überzeugt davon, dass man Geschichte vermitteln muss. Gerade Gedenkstätten erreichen viele Leute, besonders auch junge Menschen. In den vergangenen Jahren habe ich mehr in der universitären Forschung und Lehre gearbeitet. Nun nehme ich einen Faden meiner historischen Tätigkeit wieder auf. Hier in Hadamar geht es um eine Neukonzeption der Gedenkstätte. Die Einrichtung ist

historisch eine von sechs zentralen Mordstätten der NS-Euthanasieaktion und heute eine von fünf Gedenkstätten zur Erinnerung an die NS-Euthanasie auf dem Territorium der Bundesrepublik. Sie war Teil eines reichweiten Mordprogramms. So gesehen hat Hadamar eine deutschlandweite, letztlich sogar internationale Bedeutung.

Wo sind Ansatzpunkte für Veränderungen?

SCHULTE: Wir müssen uns klar werden, in welche Richtung sich die gesamte Gedenkstätte entwickeln soll. Das heißt, wir werden als Erstes ein neues Konzept erstellen, wobei die Dauerausstellung ein Kernbereich ist. Wir wollen genauer überlegen, wer unsere Zielgruppen sind. Welche pädagogischen Angebote wollen wir machen? Welche Räumlichkeiten brauchen wir? Was wollen wir sammeln? Vor dem Hintergrund dieses Konzeptes muss man sich dann überlegen, welche Art von Dauerausstellung wir haben wollen. Die Präsentation der gegenwärtigen Dauerausstellung ist methodisch in die Jahre gekommen. Wir wissen heute deutlich mehr als vor rund 25 Jahren, als die Ausstellung entstand. Die Menschen stellen andere Fragen, sowohl Historiker als auch Besucher. Wir wissen mehr über die historischen Räumlichkeiten, deshalb sind wir

verpflichtet, neue Ansätze zu suchen. Museen verändern sich ständig. Das gilt insbesondere in Gedenkstätten mit relativ kurzer Geschichte und Einrichtungen, die Teil eines historischen Ortes sind.

Über welche Zeiträume sprechen wir?

SCHULTE: Das wird ein Prozess über einige Jahre.

Können Sie bisher allen Nachfragen nach Führungen nachkommen?

SCHULTE: Nein. Wir haben zu viele Nachfragen, als dass wir sie alle mit unseren Strukturen bedienen können. Daran müssen wir arbeiten, um die steigende Nachfrage zu bedienen, um allen Gruppen eine pädagogische Betreuung anbieten zu können. Das ist unsere Aufgabe. Daher ist es ganz wichtig, dass wir im kommenden Jahr zwei neue Seminarräume erhalten, finanziert vom Träger unserer Einrichtung, dem Landeswohlfahrtsverband Hessen. Zugleich sind wir dabei, neue freie Mitarbeiter/-innen zu werben, die von unserem Förderverein betreut werden.

Wer ist an der Neukonzeption beteiligt?

SCHULTE: Träger ist der Landeswohlfahrtsverband Hessen. Das Team hier mit seinen unterschiedlichen Erfahrungen schafft die Grundlage. Aber wir müssen andere Expertisen einholen. Wir brau-

chen Drittmittel wie auch wissenschaftliche Grundlagenarbeit für Themen, die bisher nicht so deutlich vorkommen. Vieles muss erst erarbeitet werden. Wir wissen zu wenig über die Täter. Wir müssen in die Archive gehen, um herauszufinden, was das für Leute waren, welchen sozialen und ideologischen Hintergrund sie hatten.

Wo sind Ansatzpunkte für Veränderungen?

SCHULTE: Wir fangen nächstes Jahr an, spezifische Tafeln für einige Räume aufzustellen. Was dort vor 1945 geschah, soll deutlich werden. Was passierte in dem Antrzimmer? Wer waren die Ärzte? Gleichzeitig weiten wir unser pädagogisches Angebot aus. Für die Ausstellung müssen wir zum Beispiel überlegen, welche historischen Objekte wir anbieten können.

Was wären das für Objekte?

SCHULTE: Einzelne Objekte aus der Zeit, wie eine teilweise zerschnittene Decke, liegen bereits in unserem Magazin. Spannend wären auch Briefe. Dann: Viele Patienten waren künstlerisch tätig. Sie malten ihre Lebensumstände. Das wäre vielfältig die Ausdrucksmittel. Denker wäre ein kleine Kunstausstellung, um dem ganzen Leben der damaligen Patienten gerecht zu werden.

Foto: Hüls

Schulte zur Waffen-SS: „Wir müssen viel aufarbeiten“

Großes Interesse zum Auftakt der „Hadamarer Gespräche“

-flu- LIMBURG/ HADAMAR. Die NS-Tötungsanstalt auf dem Mönchberg in Hadamar ist nicht nur eine Herausforderung für diese Stadt wie auch für den Landeswohlfahrtsverband als Träger der Vitos Klinik. Es wurden dort 15 000 Menschen aus ganz Deutschland umgebracht.

Sie ist aber auch für die benachbarte Kreisstadt Limburg mit ihrer zentralörtlichen Funktion eine Verpflichtung, mahnende Zeichen zu setzen.

Anfang der 1940er Jahre rollten die alten grauen Busse der T4-Vernichtungsaktion und Bahnwaggons mit den für die Gaskammer bestimmten Menschen durch die Domstadt. Deshalb sollen im Sitzungssaal des Limburger Rathauses „Hadamarer Gespräche“ stattfinden: Eine neue Vortragsreihe, zu der vier Mal im Jahr namhafte Wissenschaftler Themen des Nationalsozialismus und der Medizingeschichte aufbereiten, neue Forschungsergebnisse vorstellen und die Folgen erörtern werden. Den Anfang machte der Initiator der Reihe, der neue Leiter der Gedenkstätte Hadamar, Dr. Jan Erik Schulte. Er hatte sich „Die Waffen-SS“ vorgenommen, ein bisher vernachlässigtes Thema, das auch heute noch mehr Fragen offen lässt als beantwortet werden können. „900.000 Soldaten aus verschiedenen Ländern dienten in dieser Truppe, auch 2.400 Frauen waren dort als Helferinnen tätig gewesen“, berichtete Schulte und stellte die Frage: „Waren diese Soldaten Elitkrieger oder Kriegsverbrecher?“



Dr. Jan Erik Schulte, der neue Leiter der Gedenkstätte Hadamar, befasste sich zum Auftakt der „Hadamarer Gespräche“ im Limburger Rathaus mit der Waffen-SS.

Foto: Fluck

„Ihre Geschichte ist eine Europäische. Zunächst kamen Freiwillige, zum Beispiel Angehörige der Hitlerjugend; auch Männer, die zwischen Freiwilligkeit und gesellschaftlichem Druck und der Wehrpflicht hinstießen. Die Offiziersausbildung war miserabel, wenig elitär. Es gibt viele Wurzeln der Waffen-SS, die von Anfang an Teil der verbrecherischen Politik war. Sie war massiv an Massakern und der Ermordung von Juden beteiligt und besser ausgerüstet als die Wehrmacht. Ja auch im KZ Auschwitz Beschäftigte gehörten zur Waffen-SS. Rassismus spielte eine große Rolle“, berichtete Schulte. Ob die einzelnen Soldaten das geglaubt haben, was ihnen eingetrichtert wurde, darüber gebe es keine Erkenntnisse. Der Wissenschaftler befasste sich auch mit der Frage, warum heute immer noch Menschen glauben, dass die Waffen-SS eine elitäre Einheit gewesen sei. „Sie machte nur fünf Prozent der militärischen Einheiten aus, hatte aber mehr Kriegsbericht-

erstatte und war Teil einer lange wirkenden Propaganda-Offensive“, sagte Schulte, der sein Erkenntnisse aus neuen Forschungen zieht, die er als Mitautor des in diesem Jahr erschienenen Buches „Die Waffen-SS“ veröffentlicht hat.

Dort sind die militärischen Leistungen dieser Einheit auf dem Schlachtfeld Gegenstand exemplarischer Analysen.

Im Nürnberger Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher wurde die Waffen-SS 1946 als verbrecherische Organisation verboten. „Das heißt nicht, dass alle dort Beteiligten Verbrecher waren. Eine pauschale Verurteilung kann es nicht geben. Die Mitglieder müssen vor diesem Hintergrund einzeln und individuell beurteilt werden“, gab Schulte zu und bedenken und betonte: „Wir haben zur Waffen-SS wenig Informationen. Viele Fragen werden gestellt. Wir sind 70 Jahre danach nicht am Ende der Studien, sondern mittendrin. Es besteht eine ganze Menge Nachholbedarf.“ Selbst die Bedeutung

der Waffen-SS in der Region sei noch nicht beleuchtet.

Als Beispiele für die Aufarbeitung nannte der Referent den Literatur-Nobelpreisträger Günter Grass, der im Alter von 17 Jahren zur Waffen-SS einberufen wurde, und Tatort-Kommissar Horst Tappert, der zu einem späteren Zeitpunkt Soldat der Waffen-SS wurde. Es stelle sich bei diesen wie auch vielen unserer Väter und Großväter die Frage: Freiwillig oder verpflichtet? Bei Kriegsende seien viele desertiert, auch darüber gebe es wenig Forschung.

Die Besucher hatten im Anschluss an das Referat Gelegenheit dem neuen Gedenkstättenleiter ihre Fragen zu stellen. Stadtrat Stephan Geller hatte eingangs die zahlreichen Zuhörerinnen und Zuhörer zu dieser neuen Vortragsreihe begrüßt, die von Bürgermeister Martin Richard und Stadtarchivar Dr. Christoph Waldecker unterstützt werde.

Geller sagte, gerade die zeitgeschichtliche Forschung sei in den vergangenen Jahren zu vielen neuen Erkenntnissen gekommen, die durch die „Hadamarer Gespräche“ einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden sollen. Zugleich bietet sich für die Gedenkstätte eine Möglichkeit, sich stärker als bisher in der Region einzubringen.

Der zweite Vortrag

Auf den ersten Vortrag folgt am 27. November der Beitrag des Ludwigsburger Historikers Dr. Volker Rieß mit dem Titel: „Vom Euthanasie-Manager in Hadamar zum Inspekteur der Vernichtungslager in Polen. Zur Biografie des Christian Wirth“.

Vortrag über Wirth

HISTORIE Reihe arbeitet NS-Zeit in Limburg auf

VON DIETER FLUCK

Limburg/Hadamar. In der Reihe „Hadamarer Gespräche“ stellen Referenten ihre Forschungsergebnisse vor und stehen ihren Zuhörern Rede und Antwort. Den zweiten Vortrag in der Reihe hielt der Historiker Volker Rieß aus Ludwigsburg. Er schilderte den Lebensweg und die schrecklichen Taten des NS-Verbrechers Christian Wirth.

Christian Wirth ist für die Ermordung von 1,6 Millionen Menschen verantwortlich und war unter anderem für die Tötungsanstalt Hadamar zuständig, schilderte Volker Rieß im Limburger Rathaus. „Vom Euthanasie-Manager in Hadamar zum Inspekteur der Vernichtungslager in Polen“, lautete das Thema über diesen einflussreichen Unmenschen, von dem Rieß sagt „wenn Wirth im Lager war, gab es keinen anderen Kommandanten“. Deshalb hielt man ihn auch für den „Chef in Hadamar“, wo er 1941 auftauchte, um sich vom Erfolg der Vernichtungsmaschinerie zu überzeugen.

„Ob er länger oder ständig in Hadamar war, ist nicht bekannt“, sagte der Historiker, der seine Kenntnisse aus vielen Vernehmungsprotokollen bezieht.

Der am 24. November 1885 im baden-württembergischen Oberbalzheim als 14. von 17 Kindern geborene Sohn eines evangelischen Küfers erlernte das Sägerhandwerk und kam zum Wehr- und Polizeidienst. Als

freiwilliger, ausgezeichnete Soldat und Offiziersstellvertreter im Ersten Weltkrieg kam er zur nationalsozialistischen Polizeiverwerkschaft. Obwohl er dafür nie ausgebildet wurde, verdiente er sich den Rang eines Kriminalkommissars.

Er galt als energischer, gewandter und unbestechlicher Polizist, der für seine skrupellosen Untersuchungsmethoden gefürchtet war. Aus einer sicheren beruflichen Stellung schloss er sich dann den Nazis an. So sei er auch später gegen Korruption in den eigenen Reihen vorgegangen, berichtete Rieß.

■ „Er war sich bewusst, an Verbrechen beteiligt zu sein“, sagt Rieß

1940/41 wurde Christian Wirth bei der NS-Euthanasieaktion organisierend, überwachend und leitend in mehreren Tötungsanstalten tätig.

Noch Ende 1941 baute er das Judenvernichtungslager Belzec auf und wurde dessen erster Leiter. Von 1942 bis 1943 war er Inspekteur der Vernichtungslager Belzec, Sobibór und Treblinka im besetzten Polen. Rieß berichtete, dass er der SS als Problemlöser galt. Es sei von der „Methode Wirth“ die Rede gewesen: „Er optimierte Vernichtungsaktionen und organisierte den Aufbau von Gaskammern, suchte Euthanasie-Mitarbeiter selbst aus.“

In seiner Überzeugung

„Die Geisteskranken sind nur eine Last für Deutschland“ habe er selbst Menschen erschossen. „Heute sagen sie alle, was er für ein Schurke war. Er galt als schrecklich“, sagte Rieß. Absolut gefühls- und rücksichtslos habe er die erste Probevergassung mit vorheriger Täuschung der Opfer durchgeführt und sei so richtig in seinem Element gewesen, als es um die Judenvernichtung ging.

Dabei habe er selbst Angst gehabt, Opfer einer Täuschung und als lästiger Mitwisser beseitigt zu werden. „Er war sich sehr wohl bewusst, an ungeheuerlichen Verbrechen beteiligt zu sein“, hat Wissenschaftler Rieß bei seinen Recherchen herausgefunden. Der freischaffende Historiker ist für deutsche NS-Verfahren als Gutachter tätig gewesen.

Am 26. Mai 1944 sei Wirth in Italien bei Triest von Partisanen erschossen worden, der 1949 von einer deutschen Spruchkammer als „minderbelastet“ eingestuft worden sei. „Dabei ging es um die Pensionsansprüche der Witwe“, sagte Rieß.

Die neue Vortragsreihe „Hadamarer Gespräche“ befasst sich mit Themen des Nationalsozialismus und der Medizingeschichte. Initiiert hatte sie der neue Leiter der Gedenkstätte Hadamar, Jan Erik Schulte, der vom Limburger Stadtarchivar Christoph Waldecker unterstützt wird.

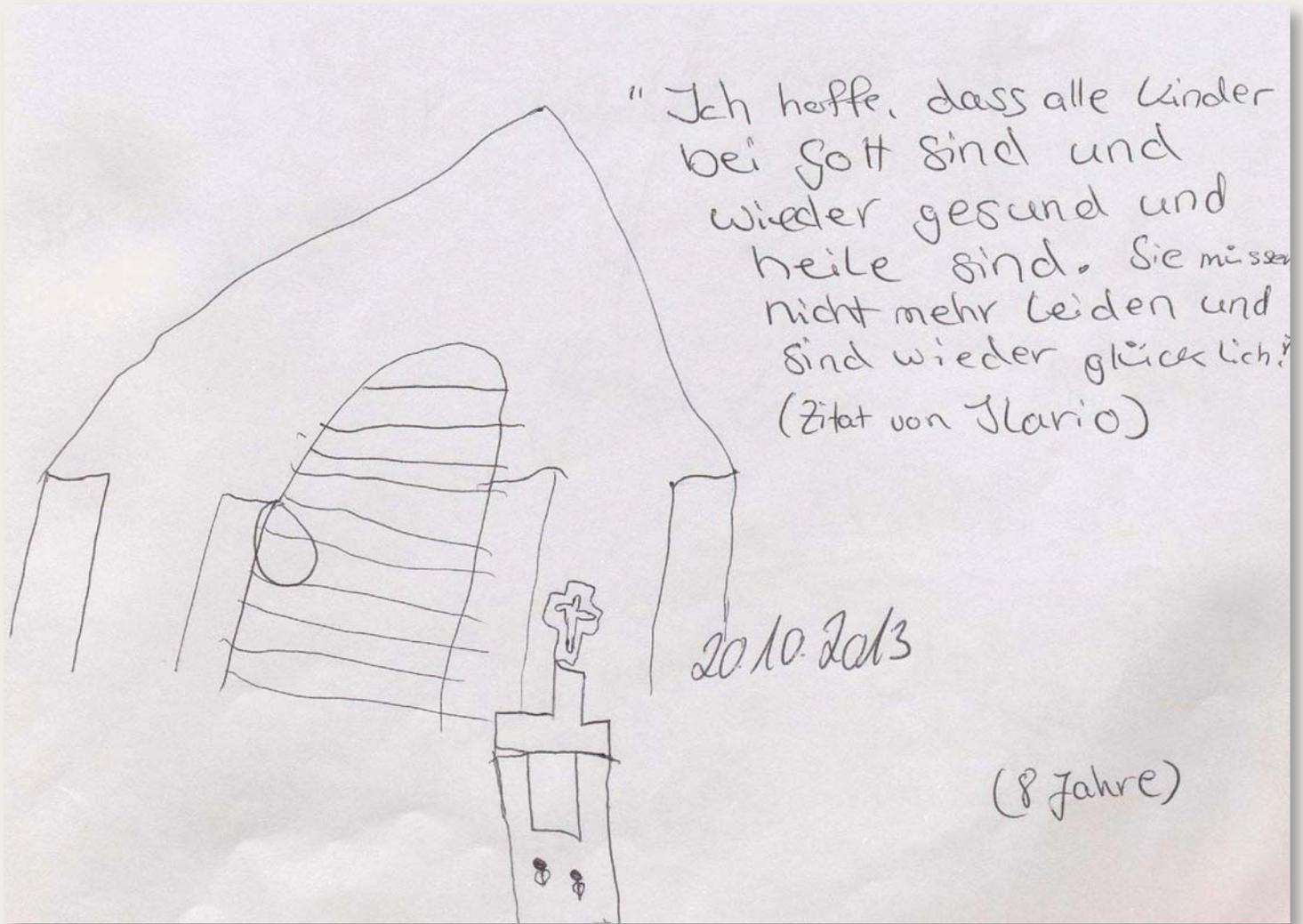
Der dritte Vortrag findet am Donnerstag, 19. Februar, um 19 Uhr im Sitzungssaal des Limburger Rathauses statt. Jörg Osterloh vom Fritz-Bauer-Insti-



War auch für die Tötungsanstalt Hadamar zuständig: Der Kriegsverbrecher und NS-Massenmörder Christian Wirth. (Foto: privat)

tut in Frankfurt spricht über Kriegsgefangene der Wehrmacht im Zweiten Welt-

krieg. Bestimmungen des gefangenepolitik. Die Be-Kriegsvölkerrechts und die völkerung ist zu dem Vortrag eingeladen.



Das Schlimmste
17.8.2014
auf der Welt ist der Mensch,
der Menschen zugrunde richtet
und darüber lacht, daß er am Leben geblieben
ist!

In Gedenken an alle Opfer,
 doch vor allem an unser Gretchen,
 die hier am 01. April 1941 so grauenvoll
 ermordet wurde.

14.10.2014

Was für eine barbarische Zeit. Fern jeder Zivilisation
 und Menschlichkeit. Möge das unvergessen bleiben,
 damit dies nie wieder geschieht. Möge es
 eine gerechte Welt geben. Herr gib uns
 Mut und Feingefühl.

14.10.2014

Eindrucksvolle Führung, die aufreiste, zu was
 Menschen und Institutionen fähig sind, um ideologische
 Ziele zu dienen. Möge das nicht wieder passieren.

14.02.2014

Das Schicksal unserer Tante,
 die hier im Juli 1941 ermordet
 wurde, erschüttert uns zutiefst.
 Das darf alles nicht in Vergessenheit
 geraten!

ANGEHÖRIGE SCHREIBEN AN DIE GEDENKSTÄTTE

„Besten Dank für Ihre Antwort und Recherche zu meiner Großmutter [...]. Sie und Ihr Team sowie die dankensweise Existenz Ihrer Gedenkstätte Hadamar schließen eine sinnhafte Lücke in meinem Leben, da [...] ein Teil meines Habitus war, ist und bleiben wird. Denn tot sind wirklich nur jene, an die wir uns nicht erinnern. [...].“

„Vielen Dank für ihre Antwort. Es bedeutet mir sehr viel, wieder ein kleines Teil mehr der Familiengeschichte erfahren zu haben, über die mein Großvater (Bruder) sicherlich voller Schmerz immer geschwiegen hat. Danke.“

„Ich möchte mich nochmals auf diesem Wege ganz herzlich für Ihre zahlreichen Informationen bedanken. Sie waren sehr aufschlussreich und haben mich auch nicht nur danach sondern auch in der Nacht sehr beschäftigt. Das Buch über Hadamar werde ich nach und nach lesen, denn man muss immer wieder Abstand hierzu haben, sonst machen einem die Gedanken zu sehr zu schaffen. [...].“

„Vielen Dank für Ihre prompte Antwort. [...] Ich habe den dringenden Herzenswunsch, meinem Großvater durch meinen Besuch in Hadamar die letzte Ehre zu erweisen, sein Schicksal anzuerkennen und zu achten. Damit hat er seinen Platz in unserer Familie, der ihm zusteht und wir können ihn gehenlassen und unser eigenes Leben leben. [...].“

„[...] We greatly appreciated the time and hard work extended by you and the staff at Hadamar. It is a great help in allowing us to understand what happened to our grandmother. Thank you.“

„Merci de ce renseignement complémentaire. C'est à l'aide de nombreuses petites informations que l'on arrive à reconstituer une histoire! Bien sincèrement.“



Ehemalige Busgarage



Gedenkstele auf dem Friedhof



Blick in die Dauerausstellung

